betonprisma

Beiträge zur Architektur 63. Jahrgang Ausgabe 120/2026



ARCHITEKTURPREIS BETON 2026


BERTHOLDTURM

Architekturpreis Beton 2026

Der Architekturpreis Beton 2026 wird zum 23. Mal verliehen. Erneut kooperiert dabei das InformationsZentrum Beton (IZB) mit der Bundesarchitektenkammer e. V. und dem Bund Deutscher Architektinnen und Architekten BDA. Diese Zusammenarbeit stärkt den Preis und macht deutlich, dass wir uns bei den Bauaufgaben der Zukunft in einem großen gesellschaftlichen Kontext sehen. Was wir heute bauen, prägt das Morgen. Dafür braucht es frische Ideen und neue Blickwinkel.

Natürlich liegt unsere Perspektive auf dem Baustoff Beton. Seit jeher zeichnen wir „herausragende Leistungen der Architektur und Ingenieurbaukunst“ aus, deren Qualität von den gestalterischen, konstruktiven und technologischen Möglichkeiten des Baustoffs Beton bestimmt wird. Doch längst geht es um mehr: Die Entwicklung von Zementen und Betonen mit geringeren Treibhausgasemissionen prägt die Arbeit der Unternehmen im InformationsZentrum Beton GmbH (IZB) und im Verein Deutscher Zementwerke e. V. (VDZ).

Kluge Tragwerke, effizienter Materialeinsatz, Digitalisierung, 3D-Druck und Vorfertigung eröffnen weitere Möglichkeiten für eine schrittweise Reduzierung von Ressourcen- und Treibhausgasemissionen im Bauwesen. Wir stellen uns dieser Transformation und gestalten sie aktiv mit. Dabei betrachten wir Beton als einen Baustoff, dessen technische Eigenschaften und vielfältige Einsatzmöglichkeiten für unterschiedliche Bauaufgaben genutzt werden können.

Sechs Preise, sieben Anerkennungen und zehn Erwähnungen zeigen die Vielfalt der im Jahr 2026 ausgezeichneten Projekte. Neben Neubauten sind es zahlreiche Sanierungen und Umnutzungen, die vor Ort zeigen, welche Möglichkeiten in der Weiterentwicklung bestehender Gebäude liegen. Es geht um Baukultur. Denn Gebäude, die langfristig genutzt und an veränderte Anforderungen angepasst werden können, bieten große Potenziale. Das beginnt bei einer Planung, die Raum für künftige Nutzungen lässt, reicht über die Auswahl geeigneter Baustoffe und deren Transport bis hin zur Nachnutzung bereits verwendeter Materialien. Wiederverwendung, Recycling und Rückführung von Baustoffen in neue Anwendungen gewinnen dabei an Bedeutung.

Mit dem Sonderpreis für innovativen Wohnungsbau zeigt das Büro FAR frohn&rojas, dass serielles Bauen mit Betonfertigteilen auch im Wohnungsbau relevant ist. Es schafft Freiraumbezüge und Begegnungsflächen, die im Geschosswohnungsbau entscheidend sind.

Die Jury bewertete architektonische Qualität, den Umgang mit Ressourcen, soziale Verantwortung, Kosteneffizienz und gestalterische Innovation. Ihre Entscheidung öffnet Raum für Austausch und Miteinander über die Preisverleihung in Düsseldorf hinaus. Diesen Freiraum wollen wir auch in Zukunft fördern.

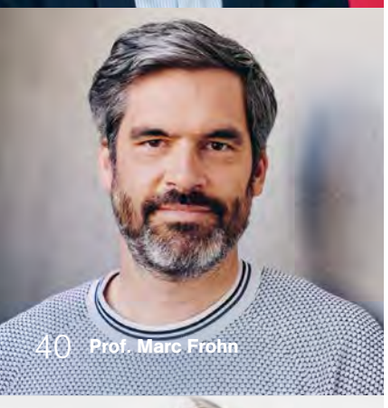
Viel Freude bei der Lektüre wünscht

Ulrich Nolting

120



6 Reiner Nagel



40 Prof. Marc Frohn



60 Marietta Schwarz



22 Neue Leitstelle der Schleuse Schwabenheim

INTERVIEWS/ESSAY

6 Bauen ist nicht allein Privatsache
Reiner Nagel

40 Flächeneffizienz macht noch keinen guten Grundriss
Prof. Marc Frohn

60 Die Bauwende sind wir
Marietta Schwarz

PREISTRÄGERINNEN UND PREISTRÄGER

10 Areal „Am Kronenrain“
Mono Architekten

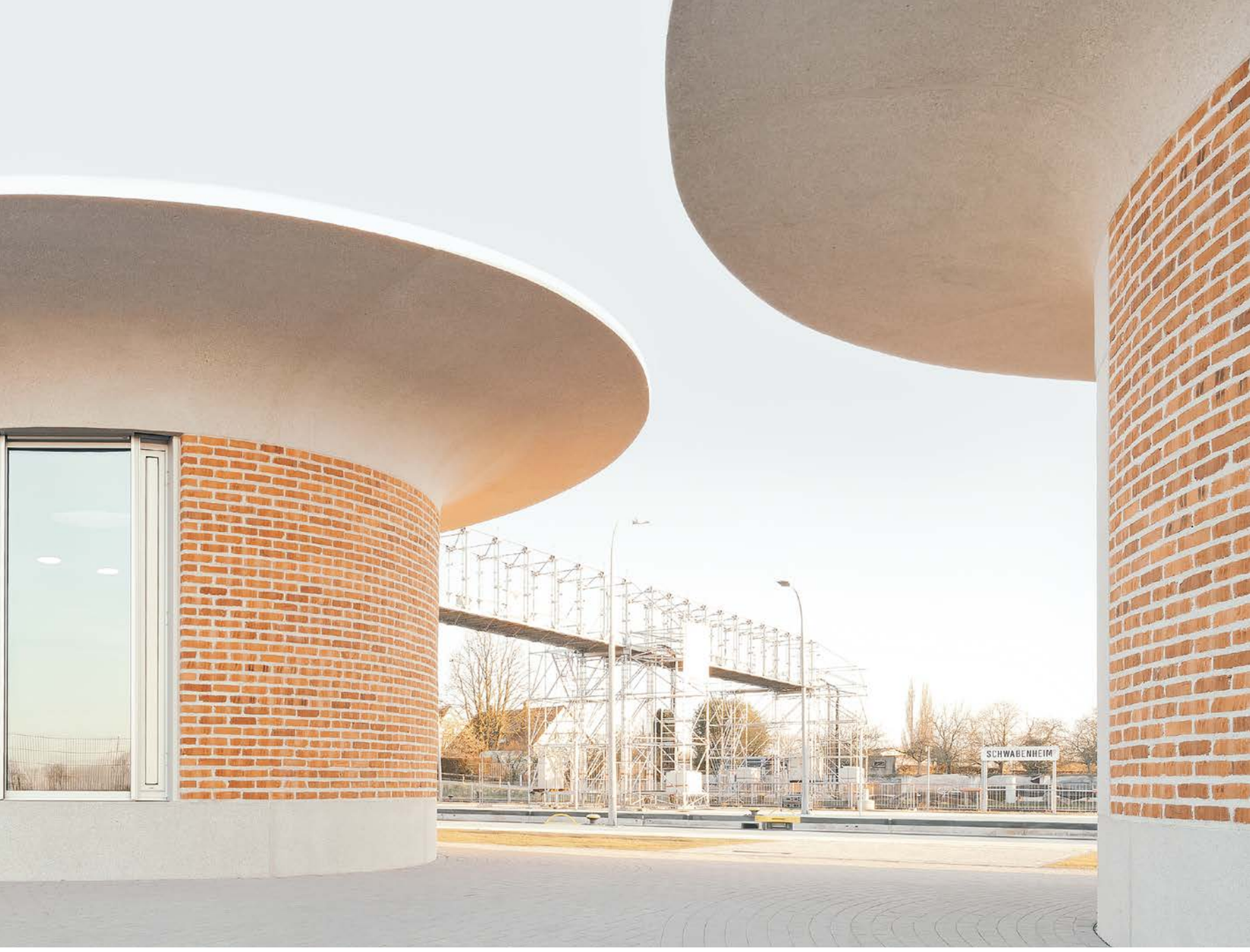
16 Hyparschale Magdeburg
gmp

22 Schleuse Schwabenheim
Ecker Architekten

28 Kita Berlin
SUA Architekten

34 „MITTENiM“ Niederwerrn
Schlicht Lamprecht Kern

40 Lion-Feuchtwanger-Straße Berlin
FAR frohn&rojas



ANERKENNUNGEN

46 Tambour Limburgerhof
Ideenreich Architektur
Sebastian Metz

48 Silohotel Bremen
Delugan Meissl
Associated Architects
(DMAA)

50 Erlebnismuseum
Perlmutter
Schulz und Schulz

52 Stadtteilzentrum Stöcken
formation_a

54 Alterswohnen am
Ufertal, Neunburg
vorm Wald
Bernhardt und Leeser

56 Element Berlin
Studio Loes

58 Brunnenstraße Berlin
B Kraus Z

7 Erwähnungen
60 Erwähnungen
66 Spektrum
68 Architekturpreis Beton 2026:
Projekte, Preisträgerinnen
und Preisträger
70 Fotonachweis
70 Autorinnen und Autoren
71 Impressum

Bauen ist nicht allein Privatsache

REINER NAGEL

Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, fordert eine gelebte Baukultur: Miteinander, Verantwortung für das Ganze und pragmatische Lösungen vor Ort.



Reiner Nagel, Architekt und Stadtplaner, war von 2013 bis 2026 Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur. Zuvor war er Abteilungsleiter in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin. Er ist unter anderem Lehrbeauftragter an der TU Berlin im Bereich Urban Design, Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, außerordentliches Mitglied des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten sowie Mitglied der Freien Akademie der Künste Hamburg, Sektion Baukunst.

Auf Ihrer Stiftungswebsite finden sich 288 Beispiele gelebter Baukultur, vom Firmensitz bis zum Wohnquartier. Was verbindet sie?
Sie zeigen Architektur, bei der Prozess, Nutzung, Funktion, Konstruktion und Gestaltung gleichermaßen überzeugen. Die Referenzbeispiele zeigen unterschiedliche Themen: Wohnungsbau, Gewerbebau, öffentliche Bauwerke, Schulen und Freiflächen. Und alle verbindet, dass sie als gute Beispiele für das Planen und Bauen in Deutschland wirksam werden sollen.

Warum ist aber gerade das so schwer? Mit Ihrer fast schon traditionellen „Baukultur Sommerreise“ wollen Sie regionalen Projekten mehr Sichtbarkeit verleihen und laden ein „zum Mitmachen und Nachahmen“.
Manchmal braucht es einen Anstoß, einen Impuls, damit Menschen zusammenkommen. Generell hapert es vor Ort an der Kommunikation, damit sich Dinge bewegen. Menschen reden nicht ausreichend miteinander, beziehen (scheinbar) widerstreitende Interessen nicht mit ein. Dabei lohnt es sich, alle Beteiligten zu informieren und mitzunehmen. Fast bei jedem Projekt würde ein runder Tisch Bewegung in die Sache bringen.

Baukultur skizzieren Sie nicht nur als Summe von Funktionalität, Schönheit, Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit, sondern als gesellschaftlichen Prozess. Dabei scheint dieser Konsens inzwischen brüchig. Statt miteinander zu reden, sprechen wir übereinander. Spiegelt sich das auch in der Baukultur?
Der Konsens ist nicht brüchig geworden, sondern wird nur überlagert von allen möglichen Konflikten und Themen, wie kostengünstiges Wohnen, Bauturbo, kaputte Infrastruktur, Schulbau oder serielles Bauen. Und die Verfechter eines jeden sektoralen Themas denken, dass es zuerst gelöst werden sollte – und zu Entwurfs- oder Qualitätsfragen kommen wir dann später. Dabei wird Baukultur aber immer noch verwechselt mit dem Luxus des ästhetischen oder denkmalbezogenen Gestaltens. Und das ist ja Baukultur nicht. Baukultur ist ganz im Gegenteil der ganzheitliche Ansatz jenseits mechanischer Themen. Und da das im Moment ein bisschen unter die Räder gekommen ist, wie Sie sagen, braucht es einfach nochmal einen

Perspektivenwechsel hinsichtlich der Baukultur. Wir wollen zeigen, dass hier ein riesiges gesellschaftliches Potenzial schlummert. Wenn wir besser zusammenarbeiten, wenn wir auch durchaus handwerklicher bauen, wenn wir mehr in die Substanz des Bauwerkes stecken, von der städtebaulichen Figur über die architektonische Form bis zur Wahl langlebiger Materialien, dann erreichen wir tatsächlich sichtbare und vorzeigbare Ergebnisse. Und das wird vielen gefallen. Wenn wir werkbezogen arbeiten, haben wir grundsätzlich ein Ergebnis und häufig Erfolg. Wenn wir nur reden, treten wir auf der Stelle und es schleichen sich Unzufriedenheit und Frustration ein.

Aber verlangten Sie nicht gerade mehr runde Tische?

Ja, aber nicht als Selbstzweck. Am Schluss muss immer ein Ergebnis rauskommen. Wenn wir ins Handeln kommen, also bauen, ein Werk errichten, manchmal auch nur aufräumen oder reparieren oder umbauen, dann ist das ein physischer Befreiungsschlag gegen all das, was beim Reden nicht automatisch besser wird.

Projekte ließen sich also mit ganz wenigen Mitteln retten, indem Menschen zusammenarbeiten und dann auch so handeln?

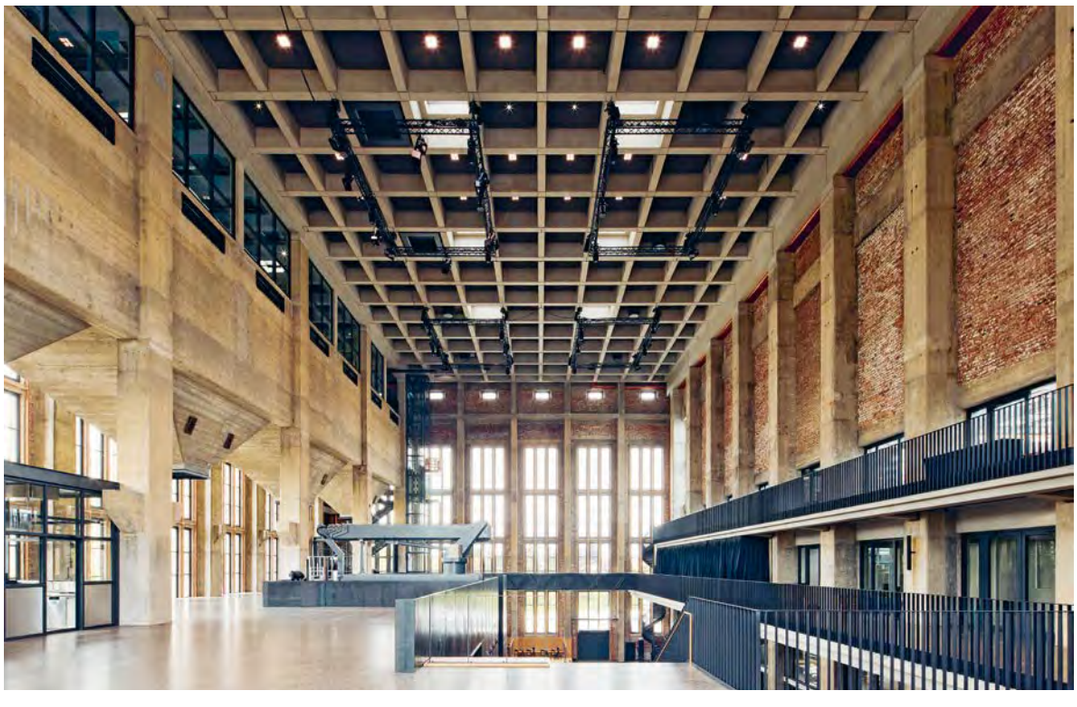
Das ist tatsächlich so, bei den meisten Projekten gibt es eine Chance für Konsens, ganz einfach dann, wenn alle Bauleute miteinander reden. Also die Planenden, die Bauherrschaft, die Handwerker, die Bauwirtschaft, und zwar offen und lösungsorientiert, dann gibt es nach meiner Erfahrung eigentlich immer einen Weg. Und wenn es keinen Weg gibt, dann ist das Thema strukturell vielleicht falsch aufgestellt. Leider neigen wir dazu, die Komplexität in Verfahren zu erhöhen. Diese Komplexität braucht es gar nicht, wir dürfen nur nicht zu schlicht werden, also nicht die einfachsten Lösungen anstreben, aber Komplexität können wir reduzieren und kommen dann zu guten Ergebnissen. Das gilt auch für die Klassiker bei Baustellen, also Behinderungen und Nachträge.

Was raten Sie ganz konkret vor Ort?

Wenn man sich Probleme unverkrampft anschaut und sich am besten sofort auf der Baustelle trifft, lässt sich sehr gut sortieren, was berechtigt und was unberechtigt ist, dann gibt es eine Vereinbarung, manchmal den berühmten Handschlag und es geht weiter. Wir aber produzieren seit Jahren zunehmend großen Schriftverkehr und schalten Rechtsanwälte ein – aus Dokumentationsgründen und wegen geteilter Verantwortlichkeiten gerade auch der öffentliche Sektor –, während dann auf der Baustelle wirklich alles stillsteht und wir am Schluss echte Probleme haben.

Aus Ihrer ganzen Erfahrung: Was sind die größten Freunde und was sind die größten Feinde der Baukultur?

Die größte Unterstützung erfährt Baukultur im Prinzip durch die vorhandene gebaute Umwelt und die Freiräume. Eigentlich bildet Natur ja das Gegenteil von Kultur und Baukultur, aber tatsächlich prägt der freiräumliche und städtebauliche Rahmen den Makrostandort und unterstützt das kontextuelle Planen und Bauen. Die Grundprinzipien der Natur werden auch immer als schön empfunden. Wenn wir uns hieran orientieren, haben wir bereits einen inneren Kompass. Alles ist Gestaltung. Und wir müssen das Ganze handwerklich handhabbar halten. Das heißt,



Das revitalisierte Bergson Kunstkraftwerk in München-Aubing (Stenger2 Architekten und Partner, München) eröffnet eine Folge von zehn Erwähnungen des Architekturpreises Beton. Sie illustrieren diesen Beitrag und den Essay „Die Bauwende sind wir“ (ab Seite 60).



1

Erwähnungen des Architekturpreises Beton 2026 (Fortsetzung Seite 60):

1 Grundschule und Dorfmitte in Hailfingen, Hippmann Architekten BDA, Stuttgart.
2 Pfarrzentrum St. Thomas Morus in München, Westner Schührer Zöhrer Architekten und Stadtplaner, München.

vom Betonbauer, der die Schalung macht, über die Schreinerin und den Maurer sind alle natürliche Verbündete einer hochwertigen Baukultur. Wenn aber alles nur aus Europaletten heraus montiert wird, ist nicht klar, ob es am Schluss Baukultur wird. Daher ist sektorales Denken, das sich als Residual aller Normen und Spartenanforderungen mit Lösungen von der Stange zufriedengibt, der größte Widersacher von Baukultur. Bauen darf kein reines Abbild technischer oder politischer Rahmenbedingungen sein, sondern muss immer aus sich heraus auf Angemessenheit und Gestaltqualität ausgerichtet werden.

Wie steht es mit regionalen Traditionen? Müssen wir wieder viel spezifischer auf die Gegebenheiten vor Ort eingehen?
Heute geht es häufig nicht mehr um vorhandene Materialien. Dabei macht es schon einen Unterschied, ob man in Süddeutschland mit Naturstein oder Holz, in Mitteldeutschland mit Lehm arbeiten kann und in Norddeutschland mit gebrannten Ziegeln. Auch Schindel- oder Reetdächer sind vom Material her ortsgebunden. Regionale Klima- und Wetterbedingungen haben Einfluss auf Typologie und Baukultur. Daran anzuknüpfen, wäre klug. Es gibt aber auch ganz unabhängig von regionalen Baustilen, bezogen auf die verbreitete Monotonie von Gestaltung, ein paar Gestaltungsregeln, die uns emotional berühren, und diese scheinen bisweilen verloren gegangen zu sein. Das gilt für die sogenannte Klötzchenarchitektur, die eigentlich keinem so richtig gefällt. Und das liegt daran, dass solche Häuser keinen Sockel haben und nicht mehr richtig aus der Erde kommen. Dann folgt eine meist langweilige Lochfassade, die mit kleinen Öffnungen der Energieeffizienz dient. Schließlich wird das Haus oben abgeschnitten, ohne Attika, ohne Dach. Wenn wir zu der Regel zurückkehrten, dass ein Haus eine Basis braucht, eine ansprechend gegliederte Fassade und einen Abschluss, wäre schon viel gewonnen. Das berührt uns emotional und das ist unabhängig von regionalen Baustilen immer ein gutes Mittel, den Kontext zu fassen und umfeldbezogen zu gestalten.

Nennen wir es mal Schönheit, was uns berührt, und zwar so, dass wir es pflegen und weitergeben wollen. Was dann lange hält, ist auch nachhaltig, oder?
Es geht auf jeden Fall um emotional positive Wirkung und wertschätzende Betroffenheit. Man kann auch von Schönheit sprechen, aber in unserem politischen Umfeld ist Schönheit immer noch ein Schlagwort, um ausgegrenzt zu werden. Da heißt es dann, Schönheit sei teuer, was natürlich Unsinn ist. Hinzu kommt, dass Schönheitskriterien teilweise auch kulturell geprägt und subjektiv sind. Beim Hässlichen sind wir uns oft schneller einig als beim Schönen. Eine unwirtliche Umwelt, wie Alexander Mitscherlich sagte, berührt uns negativ, eine einladende hingegen positiv. Ich würde es ruhig Schönheit nennen, die da wirksam wird, Bauwerken eine große Zustimmung verschafft, sie lange am Leben hält und sie im Ursprungssinne des Wortes nachhaltig macht.

Baukultur steht seit geraumer Zeit unter enormem Kostendruck und muss sich rechtfertigen. Waren wir da nicht schon mal weiter, gesellschaftlich?
Ja, es gab schon mal einen stärkeren Konsens zu baulichen oder baukulturellen Werten. Da wurde das Bauen nicht nur nach Euro bewertet, sondern gesellschaftlich gesehen. Frei nach Luigi Snozzi: „Wenn du ein Haus baust, denke an die Stadt." Niemand baut nur für sich alleine. Bauen führt zu öffentlicher Sichtbarkeit über Jahrzehnte und ist deshalb keine reine Privatsache. Zur Jahrtausendwende war das alles im Bewusstsein, auch dank der berühmten Rau-Rede zum Konvent der Baukultur 2003. Das ist heute durch sektorales Handeln ins Hintertreffen geraten und teilweise sogar zum Klischee geworden, nach dem Motto: „Hör mir auf mit Baukultur, es ist so schon teuer genug." Deshalb haben wir uns nochmal die Fakten angesehen. Wo steckt das Geld beim Bauen? Es wird keinen verwundern, aber das meiste Geld steckt im Grundstück, der Kostengruppe 100, und in der Finanzierung, der Kostengruppe 800. Die meiste Substanz, was Baukultur betrifft, liegt aber in der Konstruktion des Bauwerks, der größenordnungsmäßig machbaren Kostengruppe 300. Bei der Haustechnik, der Kostengruppe 400, die teuer werden kann, geht es oft darum, das Schlimmste ästhetisch zu verhindern, wenn zum Beispiel Technikaufbauten monströs werden und Lüftungsanlagen das Bauvolumen unnötig aufblähen. Außenanlagen hingegen kosten fast kein Geld, verorten aber das Gebäude am Standort und bringen baukulturell viel. Baukultur kostet also nicht viel oder mehr Geld, sondern ist das Mittel zum Zweck, um mit wenig Aufwand enorme Werte zu schaffen. Wir drehen deshalb inzwischen das im Raum stehende Vorurteil um und sagen, Baukultur kann Kosten sparen. Und auf Baukultur zu verzichten, muss man sich erstmal leisten können.

Das Robert-Koch-Institut zählte in diesem Sommer über 15.000 Hitzetote. Müssen wir jetzt grundsätzlich anders bauen – und was heißt das für die Baukultur der Zukunft?
Das Thema Hitze ist politisch sehr relevant, auch weil es dafür keine Zuständigkeit gibt. Es wird wie eine heiße Kartoffel hin und her geschoben. Dabei betrifft es gebaute Räume massiv. Und alle Anpassungen an die nicht mehr abwendbare Erhitzung gehen ja erstens vom Bestand aus und zweitens von dem, was wir als Stiftung Baukultur ohnehin empfehlen. Das heißt, kühle Orte durch massive Bauwerke zu schaffen, die wertig sind, da langlebig. Ziegel, Beton und Naturstein binden Temperaturen und ermöglichen es, dass Räume bei Erhitzung länger kühl bleiben. Dazu kommt die Begrünung der Stadt, die feuchte Stadt, die wir schön finden. In allen Umfragen wünschen sich Menschen Wasser, Grün und Badeseen in der Stadt. Das ist alles machbar und das führt zur Abkühlung und zu mehr Lebensqualität. Es geht um eine gute, qualitätsvoll resilient gebaute Stadt mit träger Bau- und Naturmasse im wahrsten Sinne des Wortes, die Hitzestress abfedert. Das ist gelebte Baukultur.

Das Gespräch führte Oliver Herwig.

bundesstiftung-baukultur.de

„Baukultur kostet also nicht viel oder mehr Geld, sondern ist das Mittel zum Zweck, um mit wenig Aufwand enorme Werte zu schaffen."


2

Rotes Rheingold

AREAL „AM KRONENRAIN“ IN NEUENBURG

Stadtreparatur aus Stampfbeton: Mit dem Ensemble aus Parkhaus und Aussichtsturm gelingt Mono Architekten ein Meisterstück am Rhein.

Der 36 Meter hohe Bertholdturm fällt bereits von der A5 aus als Landmarke ins Auge, und mit jeder Verkehrsinsel und jedem weiteren Kreisel wird das Areal „Am Kronenrain“ präsenter. Wo zuvor Straßen ins Nichts führten, gibt das 215 Meter lange Ensemble aus Parkhaus, Stadtbalkon, Brücke und Bertholdturm der Stadt Neuenburg Halt. Die Gemeinde mit rund 12.000 Einwohnern nutzte die Landesgartenschau 2022, um neben dem Stadtpark am Wuhrloch die zum Rhein ausfransende Besiedlung neu zu ordnen. Mono Architekten gelang eine beeindruckende Anlage „aus sedimentären Schichten“ rot eingefärbten Stampfbetons. Auf dem Dach des Parkhauses, einer dreigeschossigen Großgarage mit 231 Stellplätzen, öffnet sich ein Stadtbalkon mit Pflanztrögen und Bänken, ideal für Menschen, die es luftig wollen. Ganz so wird es freilich nicht bleiben; die Großgarage bildet die Basis einer fußläufigen Erschließung der Stadt, auf ihrem Dach soll ein halbes Dutzend Wohn- und Geschäftshäuser entstehen.

Raum für Entwicklung

Noch endet die Rampe hoch über dem Park, den später ein geschwungener Fahrradweg direkt ansteuern könnte. Schon vom Münsterplatz geht der Blick über die Rheinebene. Wie weit mag er erst vom Bertholdturm reichen, zu dem Fahrstuhl und Treppe führen? Mit seiner fast quadratischen Anlage von 7,20 mal 7,90 Metern und regelmäßigen Aussparungen in der Wand wirkt der Turm luftig, an heißen Sommertagen gleicht der Weg nach oben einem



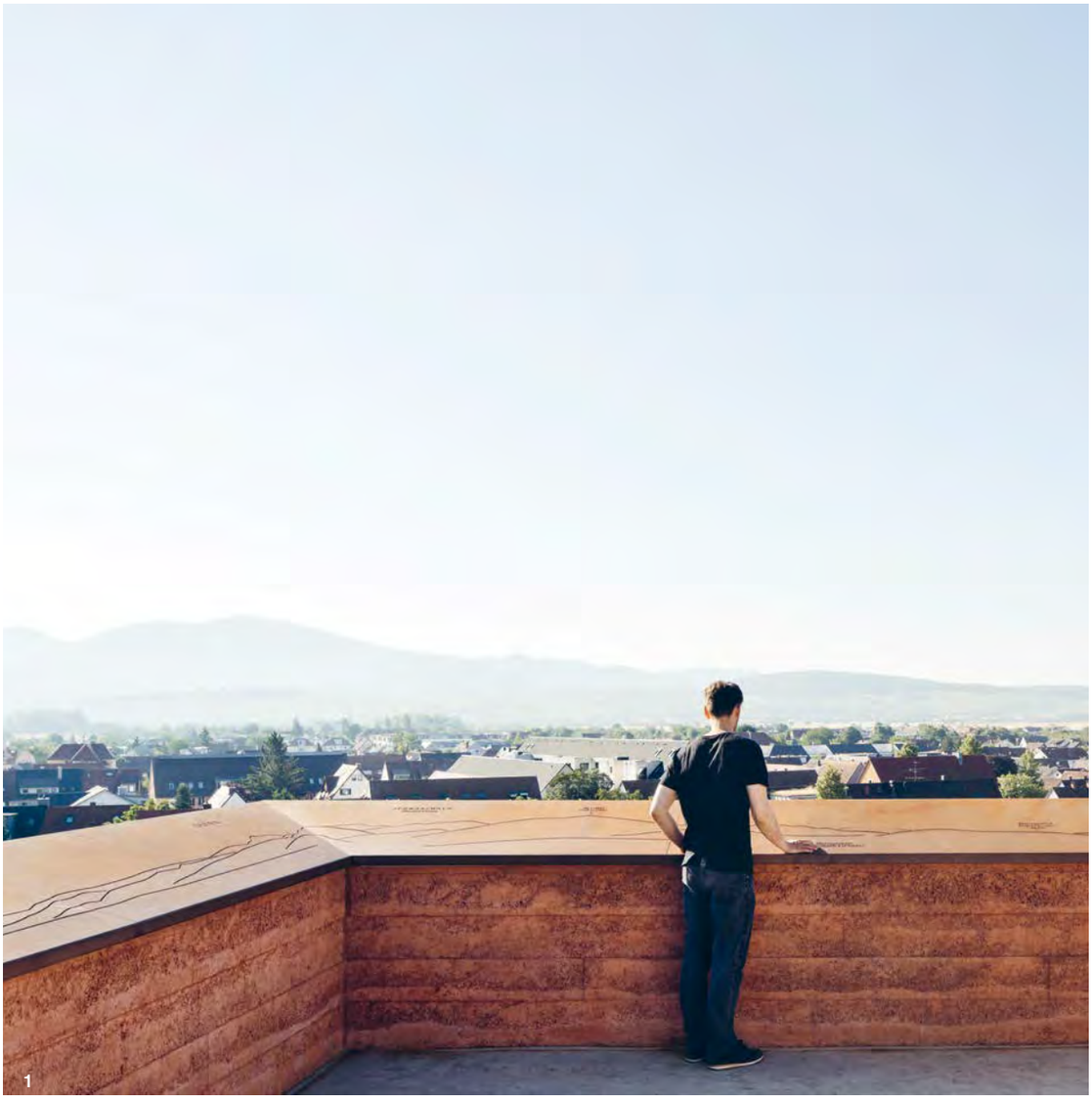
1



2



1–3 Der markante Neubau ist Aussichtspunkt, baukultureller Leuchtturm und Parkhaus in einem. Vom Parkhaus führt eine Brücke zum freistehenden Turm. Sie kann zu einem späteren Zeitpunkt in den tiefer liegenden Park verlängert werden.



1

Die Architekten begeisterte das Archaisch-Lebendige, die „bewusste Stofflichkeit des Materials“, die kleine Ungenauigkeiten im Fassadenbild zu einer ganz besonderen Stärke macht.

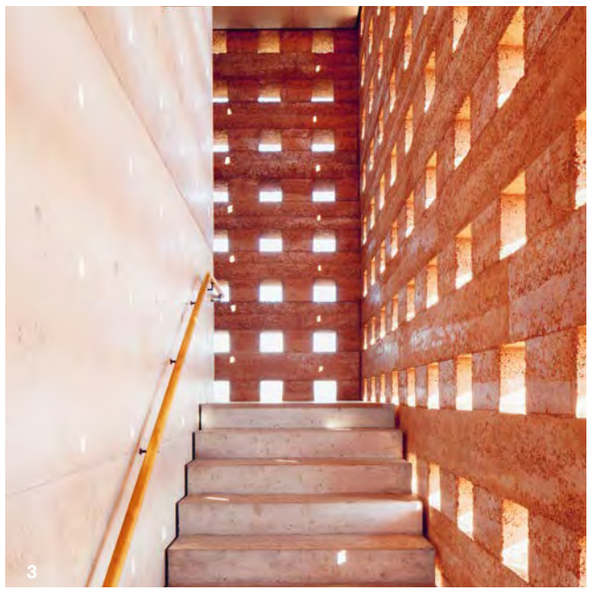
Wechselspiel aus Licht, Ausblicken und markanten, wilden Oberflächen, zu denen der Beton stockte. Jeder Schritt öffnet neue Perspektiven auf die Landschaft am Dreiländereck von Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Ganz oben schließlich scheinen Vogesen und Schwarzwald wie zwei Geschwister, die sich rechts und links des Rheins aufgebaut haben und sich wechselseitig beäugen. Was historisch Grenzkonflikte anzog, ist heute die vielleicht grünste Grenze Europas. Neuenburg, 1175 durch Berthold IV. von Zähringen gegründet, kam seit jeher eine strategische Rolle zu. Davon zeugte auch die Stadtmauer, die wie das Münster Hochwassern zum Opfer fiel. Eine Kopie der 1739 errichteten Statue des Brückenheiligen Johannes Nepomuk markiert den Ort des ehemaligen Münsters. Eine solche Katastrophe sollte sich nicht wiederholen. Nach Plänen von Johann Gottfried Tulla wurde der Rhein im 19. Jahrhundert begradigt und von der Stadt weggelenkt; so entstand jenes Vorfeld, auf dem heute Stadtpark, Bundesstraße, Verkehrsanlagen und Autobahn liegen.

2015 lobte die Stadt einen offenen, zweiphasigen Planungswettbewerb aus, den Mono Architekten aus Berlin für sich entschieden. Er umfasste ein Parkhaus sowie das rheinwärts gelegene Areal der Landesgartenschau, den Wuhrlochpark. Mono Architekten konzipierten eine neun Meter hohe Parkgarage mit quadratischen Aussparungen, die sie natürlich durchlüften und so jede technische Anlage überflüssig machen. Ihre sedimentartigen Lagen Stampfbeton und ihre rostrot-changierende Farbe, angelehnt an den traditionell verwendeten roten Sandstein und die ehemalige Uferkante des Rheins, zeigen den Baufortschritt des händisch bearbeiteten Materials. Die einzelnen Schichten wirken natürlich, Dichte und Farbigkeit ändern sich kontinuierlich. Der Stampfbeton durchläuft alle Nuancen von Orange über Rot bis hin zu Braun. Bricht schließlich Sonne durch die perforierte Wand, scheint die Parkebene zu glühen.

215 Meter Stampfbeton

Die monolithische Fassade ist natürlich eine Ansage. Nur die Ein- und Ausfahrten des Parkhauses wurden als bewehrte Portale in identischer Farbgebung ausgeführt. Woher kommt diese Leidenschaft für diese urtümliche, rohe Bauweise, die ohne Bewehrung auskommt und bei der Beton lagenweise durch Stampfen mechanisch verdichtet wird? Die Architekten begeisterte das Archaisch-Lebendige, die „bewusste Stofflichkeit des Materials“, die kleine Ungenauigkeiten im Fassadenbild nicht nur verzeiht, sondern umgekehrt zu einer ganz besonderen Stärke macht. „Uns fasziniert die große Ausdrucksvielfalt des Stampfbetons. Jede Schicht erzählt von Material, Handwerk und dem Vertrauen, nicht jedes Detail vollständig bestimmen zu müssen“, sagt Architekt André Schmidt. „Gerade das Unvorhersehbare verleiht der Großskulptur ihre Lebendigkeit.“





1–3 Der Aussichtspunkt zeigt Schwarzwald und Vogesen als Teil einer einzigen Kulturlandschaft. Die um den Lift gewickelte Treppe (3) teilt das quadratische Fassadenraster mit dem Parkhaus.

Stimme der Jury

Kraftvolle, monolithische Architektur, die Stampfbeton neue Dimensionen eröffnet.

Hier entstand „hochtragfähiger Beton und darüber hinaus eine charakteristische Oberfläche mit Lagen und unterschiedlicher Porosität“, ergänzt Prof. Dipl.-Ing. Martin Stumpf, Fassadenstatiker des Projekts: Die gekrümmte Fassade wurde in 20 Meter langen Segmenten hergestellt, zwischen den Abschnitten liegt je eine zwei Zentimeter breite dauerelastische Fuge. „Rechnerisch ergibt sich eine Ausdehnung an den Seiten von vier Millimetern“, sagt Stumpf, „aufgrund der starken Inhomogenität des Stampfbetons und der stark schwankenden Druck- und Zugfestigkeit des Betons besteht ein gewisses Restrisiko für kleinere vertikale Risse an Stellen geringer Zugfestigkeit.“ Bei den ersten beiden 20-Meter-Segmenten traten Risse auf. „In der Folge wurden alle weiteren Abschnitte mit maximal 8,5 Metern Länge ausgeführt und blieben frei von Rissen“, sagt Stumpf. „Vertikale Risse gefährden die Standsicherheit nicht.“

Neuenburg zeigt Architektur von seltener Präsenz. Die perforierte Wand ist wehrhaft und durchlässig zugleich, sinnlich und rau, sie macht Lust, sie zu berühren und mit den Fingerkuppen zu erfahren. Vielleicht liegt es auch daran, dass sie händisch erstellt wurde. Die Architekten testeten verschiedene Herstellungsverfahren an Mockups, bis sie sich zusammen mit den Ingenieuren für die Arbeit von Hand entschieden. „Bei den anspruchsvollen Stampfbetonarbeiten war – wider Erwarten – eine maschinelle Unterstützung nicht hilfreich“, erinnert sich Stumpf. „So ist das Bauwerk in Neuenburg vor allem eine große Leistung der Hochbaufacharbeiter vor Ort.“

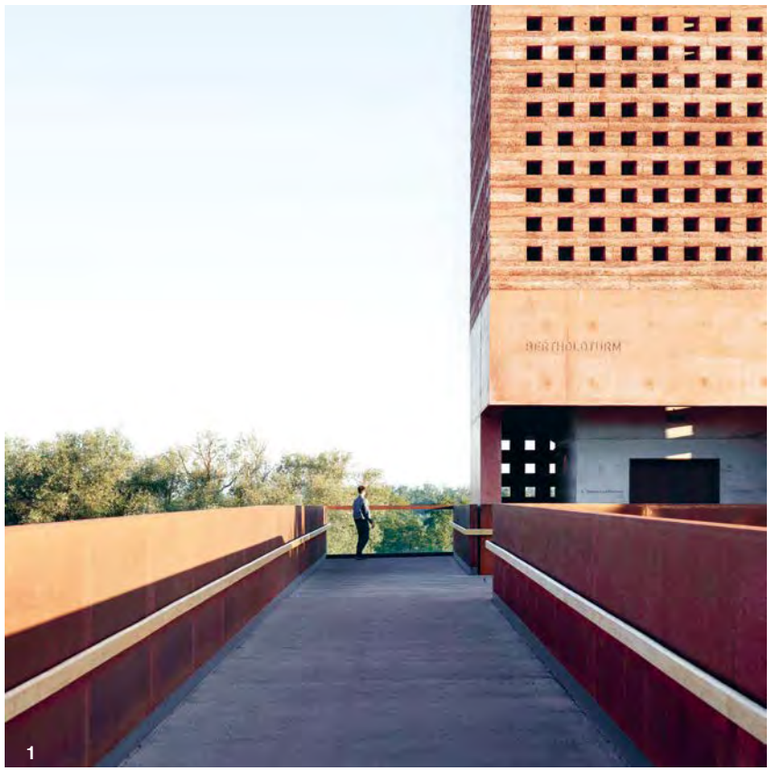
Das Areal „Am Kronenrain“ ist schon heute eine Landmarke, die weiter reicht als eine zufällige Begegnung von der Autobahn aus. Ein „echter Leuchtturm“, sagt Schmidt, ein gelungenes Experiment der ältesten und einfachsten Art, mit Beton umzugehen, zeichenhaften Ausdruck zu verleihen. Die dynamische Wand des Parkhauses und der neue Münsterplatz sind zugleich ein Stück kluger Stadtplanung, die der Bewegung des Rheins nachspürt, welcher diese Kulturlandschaft seit jeher geprägt hat und weiter bestimmen wird.

Oliver Herwig

monoarchitekten.de



1–2 Rampe mit Blick über den Stadtpark, der über Treppe und Aufzug erreicht werden kann. Durch seine Bauweise braucht das Parkhaus keine Lüftungsanlagen.



1



2

Mono Architekten wurde 2013 von **Jonas Greubel, Daniel Schilp** und **André Schmidt** in Berlin gegründet. Für ihre Bauten wurden sie vielfach ausgezeichnet. Das „Areal am Kronenrain“ erhielt bereits 2023 den Materialpreis, 2024 eine Anerkennung in der Kategorie Infrastruktur/-Ingenieurbau beim Staatspreis Baukultur Baden-Württemberg, den Archello Award „Building of the Year 2024“ sowie eine Nominierung für den DAM Preis 2025.

Voll Hypar, null Hype

VERANSTALTUNGSHALLE MAGDEBURG

Die von gmp renovierte Hyparschale Magdeburg besticht durch Leichtigkeit: Carbonbeton machte das hauchdünne Dach möglich.



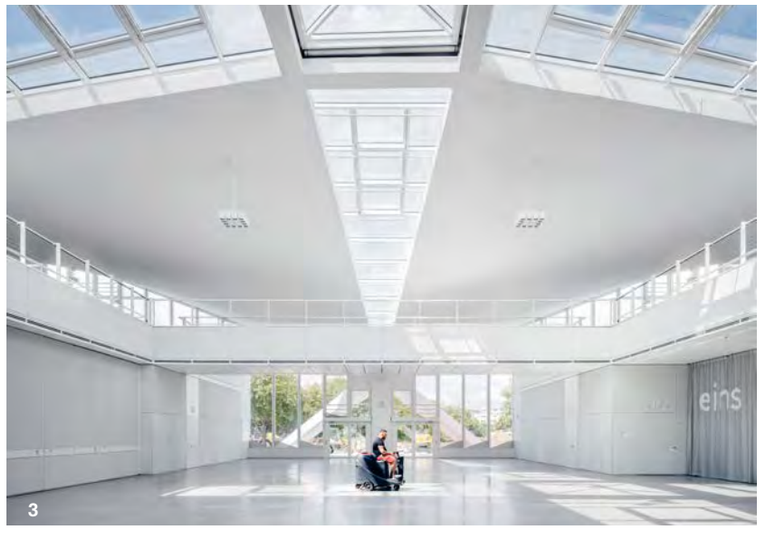
1



2

Was für eine Erscheinung: „Hyparspannend“, preist die Messe- und Veranstaltungsgesellschaft Magdeburg ihre neu renovierte Hyparschale an, den „größten Müther-Bau weltweit“. Tatsächlich vertragen Kongresse, Seminare und Tagungen einen Rahmen wie diesen. Vier doppelt gekrümmte Schalen aus Beton überspannen das stützenfreie, 2.250 Quadratmeter große Haus und scheinen am Scheitelpunkt nur von einem gläsernen Band zusammengehalten. Schwebend leicht wirkt die Hyparschale Magdeburg nicht zuletzt durch ihre großflächigen Glasfronten, die sich an den Ecken 16 Meter hoch auftürmen. Einen Eindruck der Kräfte, die hier tatsächlich am Werk sind, erhalten Besucher, wenn sie unter den mächtigen Zugpfeilern mittig in die Halle treten, welche die Hamburger Architekten von Gerkan, Marg und Partner (gmp) aufwändig sanierten.

Doch kurz zum Schalenbaumeister selbst. Ulrich Müther (1934–2007) war so etwas wie der architektonische Exportschlager der DDR, ein genialer Ingenieur, dessen Bauten selbst in Kuwait und Libyen sowie im kapitalistischen Westen für Furore sorgten, wobei der Unternehmersohn der Obrigkeit daheim immer suspekt war. Zu selbstständig, ja stur trat der gelernte Zimmermann und Bauingenieur-Student der Technischen Universität Dresden auf, der alle Konstruktionen selbst rechnete. Selbst seine Diplomarbeit zu Hyparschalen, gekrümmten Flächen, die sich aus geradlinigen Verschalungen aufbauen lassen, berechnete



3

1–3 Die Hyparschale wurde räumlich zoniert, ohne ihre luftige Weite in Frage zu stellen.





1–2 Ihre gelungene Sanierung öffnete das zentrale Lichtband.
3 Blick über die Elbe von der Innenstadt.

Müther ohne Computer. „Sie lassen ja doch nicht locker“, stellte sein Professor erfreut fest. Die Geometrie des hyperbolischen Paraboloids (abgekürzt zu „Hypar“) war Müthers Spezialität. So faszinierend sie auch waren, blieben Müthers vom VEB Spezialbau Rügen errichtete Architekturen auch in der DDR exotisch. Gleich, ob muschelförmiger Musikpavillon, Restaurant oder Halle, die Hyparschale bot maximalen Raum bei minimaler Struktur.

Dünne Schalen leben länger

Die rund 50 verbliebenen Schalenbauten leben gefährlich. Nicht wegen ihrer außergewöhnlichen Konstruktion, die Zeitläufte sind es, die an ihrer Bausubstanz nagen. Wie in der Hyparschale Magdeburg, das nach Abriss des Berliner Restaurants „Ahornblatt“ mit 48 auf 48 Metern größte erhaltene Werk Müthers. Der gläserne Stern im Zentrum der vier symmetrischen Dachkleeblätter war schon kurz nach Inbetriebnahme geschlossen und die leckenden Glasbausteine vollflächig mit Teerpappe abgedichtet worden. Die Dachschalen wiesen Schadstellen auf, und vom Eindruck schwebender Leichtigkeit war nicht viel geblieben. 1997 musste die Halle aus Sicherheitsgründen sogar gesperrt werden und entging nur knapp dem Abriss. Wer auch immer eine neue Nutzung für die Hyparschale finden wollte, die dünnen Schalendächer waren der Schlüssel zu jeder Sanierung. Ursprünglich waren sie im „Torkretverfahren“ betoniert worden; nur dank Spritzbeton gelangen Wandstärken von gerade sieben Zentimetern. Der durch Druckluft geförderte Spritzbeton bildet ein homogenes Gefüge fast ohne Hohlräume. Diese filigrane Anmutung galt es zu bewahren, nachdem der Magdeburger Stadtrat erst die Sanierung von Dach und Dachstützen beschlossen hatte und dann den Umbau der Hyparschale in eine moderne Veranstaltungshalle für bis zu 500 Menschen durch gmp.

Möglich wurde die Dachsanierung durch Carbonbeton, der die Tragfähigkeit sogar auf das Anderthalbfache erhöhte. Das eigens für Magdeburg entwickelte Verfahren verstärkte das durch Korrosion gefährdete Schalendach innen wie außen. Zunächst wurde die Veranstaltungs- und

Möglich wurde die Dachsanierung durch Carbonbeton, der die Tragfähigkeit auf das Anderthalbfache erhöhte.

Ausstellungshalle wieder in den Rohbauzustand zurückversetzt, die Dachsegmente nacheinander saniert und die Oberlichter zwischen den Schalen geöffnet. Für Heinz Ulrich, den ehemaligen Leiter des Kommunalen Gebäudemanagements der Stadt Magdeburg, ist das Haus ein ingenieurtechnisches Meisterstück. Bei der Renovierung wurde gemessen, wie stark sich die Schalen während des Tages bewegten: bis zu 15 Zentimeter. Mit der Hyparschale hatte Müther offenbar die technischen Grenzen seiner Zeit ausgetestet. Diese Haltung ist nach dem Umbau wieder zu spüren. Die Architekten von gmp unter Leitung von Executive Partner Stephan Schütz legten Wert auf eine „besonders leichte, filigrane und tragfähige Konstruktion“ und setzten auf „Feinbeton mit einer nichtmetallischen Bewehrung aus Carbonmatten“. Feinste Fasern aus Carbon werden dabei zu Garnen zusammengefasst und zu einer Gitterstruktur weiterverarbeitet. „Die Gelege oder Matten lassen sich in ihrer Tragfähigkeit, Flexibilität und Verformbarkeit variieren.“

Müthers Rauminszenierung gerettet

Endlich entstand wieder der von Müther beabsichtigte Eindruck. Wer den Eingang hinter sich hat, betritt einen weiten, weißen Raum mit vier kleineren Quadraten an den Ecken, während die Mitte unter dem Stern frei bleibt. Brücken verbinden die vier Quadrate, auf denen man der dynamischen Dachlandschaft ganz nahe ist. Diese Galerieebene



3

Stimme der Jury
Ulrich Müthers Meisterwerk wurde kongenial wiederbelebt und weitergedacht. Carbonbeton meistert konstruktive und denkmalpflegerische Herausforderungen durch minimalen Materialeinsatz.

lässt Müthers Konstruktion genauer in Augenschein nehmen. Hier können Besucher mit einem Glas in der Hand flanieren und ins Gespräch kommen – ideal bei Ausstellungseröffnungen oder Konzertpausen. Die Akustik der Halle ist vorzüglich dank riesiger Akustikelemente an den eingestellten Kuben.

Offener Veranstaltungsraum

Fortan bespielt die Messe- und Veranstaltungsgesellschaft Magdeburg das Haus. In den Kuben liegen Café und Toiletten sowie vier voneinander unabhängig nutzbare Veranstaltungsräume. Diese lassen sich weiter unterteilen oder völlig öffnen, so dass ein offener Veranstaltungsraum mit 500 Sitzplätzen entsteht. Ziel des Umbaus war der Gedanke, Müthers Errungenschaften zu bewahren und technisch in eine neue Zeit zu bringen. Das ist gelungen. Die Schalendächer wirken dynamisch wie je, eine neue transparente Glasfassade ersetzt die bisherige Industrieverglasung, wobei gmp die originale Fassadengliederung erhalten hat.

Müthers Bauten waren keine Selbstvergewisserungen eines Nerds, sie verwandelten lediglich die notorische Materialknappheit des Sozialismus in gestalterische Höchstleistungen. Gefragt nach dem Geheimnis seiner



Unter dem Dach entstand eine zweite Verkehrsebene, die über Brücken die vier Raumquader verbindet und bespielt, ideal für Tagungspausen und informelle Gespräche.

Architektur, entgegnete Müther knapp: „Viel arbeiten und wenig reden.“ Dass der aus einer Architekten- und Kapitänsfamilie stammende Bauingenieur durchaus Parallelen zum Schiffsbau sah, darf nicht verwundern. Nicht nur die Materialien wie glasfaserverstärktes Kunstharz sind die gleichen, sondern auch die zugrunde liegende Ästhetik. Was im Schiffsbau als schön gilt, fährt in der Regel auch leicht und schnell zur See. Insofern gleichen die vier Schalen Segeln, die mit einem Minimum an Material auskommen. Ein Modell mit Zukunft? Teilweise. „Im Zeitalter schwindender Ressourcen, die wir für das Bauen brauchen, wird die Schalenbauweise wieder interessant“, sagt Stephan Schütz von gmp. „Vielleicht nicht in erster Linie als Lösung für weitgespannte Konstruktionen“, da der Arbeitsaufwand mit Raumrüstungen und dem Herstellen von Schalungen relativ groß sei, sondern vielmehr „bei der Herstellung von arrivierten Decken- und Dachelementen, die modular vorgefertigt werden können“. Und Carbonbeton? Der spiele „sicherlich eine immer größere Rolle bei der Tragwerksertüchtigung und -optimierung von Bestandsgebäuden, aber auch bei der Materialreduzierung im Neubau“. In Magdeburg verleiht modernste Betontechnologie der grandiosen Müther-Konstruktion ein zweites Leben. Und wie es aussieht, dürfte die Hyparschale ihre Besucher auch in Zukunft begeistern.

Oliver Herwig

www.gmp.de



Stephan Schütz studierte Architektur an der TU Braunschweig. Nach dem Diplom kam er 1994 zu gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner und ist dort seit 2006 Partner. Seit 2009 leitet Schütz regelmäßig Workshops an der von ihm mitinitiierten Academy for Architectural Culture (aac).

Intelligente Infrastruktur

NEUE LEITSTELLE DER SCHLEUSE SCHWABENHEIM

Ecker Architekten aus Heidelberg zeigen mit zwei Pavillons, welches Potenzial in Infrastrukturbauten schlummert.



1



2

1–2 Die filigranen Betonkrempen wurden vorfabriziert und vor Ort zusammengefügt. Die beiden Pavillons beherbergen Steuer- und Betriebsanlagen.

Mittag in Schwabenheim bei Heidelberg. Eine gnadenlose Sonne steht am Himmel. Keine Wolke in Sicht. So verlockend der Neckar auch glitzert, ins Wasser darf auf dem Betriebsgelände der Schleuse Schwabenheim niemand, das wäre lebensgefährlich. In der linken Schleusenkammer stemmen sich gerade zwei Torflügel gegen den Druck von fast 10.000 Kubikmetern Wasser. Jeder von ihnen wiegt 50 Tonnen. Der Lastkahn sinkt, immer mehr Markierungen tauchen auf: Ein Meter, zwei Meter … insgesamt 8,71 Meter überbrückt die Schleuse Schwabenheim in nur wenigen Minuten. Dank ihr fahren Frachtkähne stromaufwärts Richtung Stuttgart und gleiten flussabwärts nach Mannheim.

Die Anlage besteht aus zwei Becken, jedes lang wie ein Fußballfeld und stattliche zwölf Meter breit. Die linke Kammer stammt von 1925, die rechte von 1955. In der Mitte steht der alte Steuerstand, der an einen Tower erinnert. Von ihm aus überwachte die Schleusenwärterin das Auf und Ab der Kähne am Ende des fünf Kilometer langen Seitenkanals Wieblingen. Inzwischen ersetzen Kameras das Auge und zwei elegante Pavillons den Zweckbau. Vorne liegt das „Gebäude Mensch“ mit Panoramascheiben, dahinter das etwas schlankere „Gebäude Technik“ mit der elektronischen Schleusensteuerung, verbunden durch einen unterirdischen Gang.

Ecker Architekten aus Heidelberg brachten mit den Pavillons eine beschwingte Note auf das Betriebsgelände. Ein feines Band aus Beton zeichnet sie aus, gefolgt von einem lebendigen Ziegelmauerverbund. Darüber erhebt sich je eine federleichte Krempe aus Beton. Im „Gebäude Mensch“ liegt die Leitwarte, ihre Fensterfront besteht aus einer polygonalen Pfosten-Riegel-Konstruktion, die einen außen liegenden Sonnenschutz erforderte. Um das System bündig einzubauen,





1–2 Eine kreisrunde Aussparung an der Decke belichtet den Kontrollraum gleichmäßig. Steuerstand und Aufenthaltsraum vermitteln Ruhe.
3 Frachttransport zu Wasser

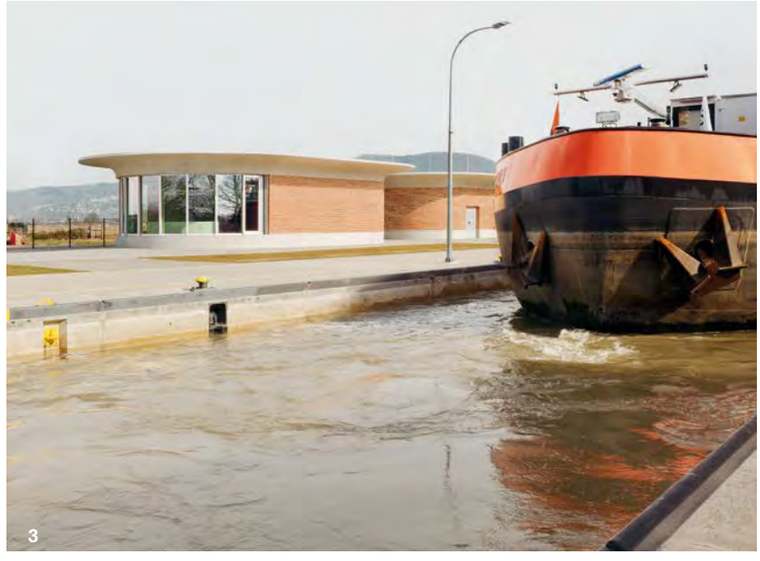
erhielten die Innenflächen jeweils polygonale Aussparungen. Der umlaufende Dachkranz wurde exakt oberhalb dieser Raumschale thermisch getrennt an der Ortbetonaufkantung vergossen. Wer in der Leitwarte mit ihren zwei Dutzend Monitoren arbeitet, hat alles im Blick.

Auf und ab

Im Inneren feine Betonoberflächen. Vom Mittelflur, der geradewegs zum Leitstand führt, zweigen Umkleide, Sanitärräume und der Aufenthaltsbereich ab. In die Decke des Steuerstands ist eine kreisrunde Aussparung eingelassen, die den Raum gleichmäßig belichtet. Es stellt zugleich ein wiederkehrendes Motiv von Ecker Architekten dar, ein kleines Erkennungszeichen. Ihre vielfach prämierten Projekte – Schulen, Kindertagesstätten, Wohnbauten und Sakralräume – verbindet der Wunsch, vor Ort etwas Besonderes zu gestalten. Auch in Schwabenheim füllten Dea Ecker und Robert Piotrowski die Wettbewerbsvorgaben mit Leben. Das deutsch-amerikanische Paar wollte beweisen, „dass Infrastrukturbauten mit Würde und vielleicht auch einer gesunden Prise Stolz behandelt werden sollten“. Dea Ecker präzisiert: „An diesem besonderen Ort ging es um ein klar erkennbares Bauwerk, ein Wahrzeichen für alle Passanten.“ Und dieses Ziel wollten sie „mit möglichst wenigen, sorgfältig ausgewählten architektonischen Elementen“ erreichen.

Beide Neubauten sind zusammen etwa halb so lang und halb so hoch wie eine der beiden Schleusen. Dass sich dies eher zufällig ergeben hat, verdeutlicht die Dimension der Anlage. Ecker Architekten gelang es, die bislang vorherrschende Ingenieursästhetik in etwas Leichtes zu verwandeln, exemplarisch dargestellt in der ausgreifenden Beton-Krempe, die so luftig in den Raum ausgreift, als wollte sie im nächsten Augenblick abheben. „Die Herausforderung bestand darin, ein zwei Meter weit auskragendes, umlaufendes Dach zu konstruieren“, sagt Dea Ecker. „Unsere Lösung war ein doppelt gekrümmtes Vordach aus Betonfertigteilen mit einem Gewicht von mehreren Tonnen, das jedoch eine optische Leichtigkeit und materielle Robustheit aufweist, wie sie nur mit Beton erreicht werden kann.“ Was das Büro von Anfang an beschäftigte, war die Frage, wer diese Schalung überhaupt bauen würde. Schließlich ging das nur über eine öffentliche, produktneutrale Ausschreibung. Wie ließe sich eine solche Hülle krümmen, damit sie stabil und modular einsetzbar bleibt? „Wir wollten auf jeden Fall eine wiederverwendbare Schalung, um den Abfall zu minimieren“, sagt Dea Ecker. Schließlich zeichnete sich eine Lösung ab. Die Betonfertigteile kamen von einem Werk in der Nähe, das völlig neue Wege ging. Den entscheidenden Impuls gab ein Ingenieur aus der Automobilindustrie. Dieser entwickelte aus Tausenden dicht aneinandergesetzten Wellpappscheiben die Negativform, in die, verstärkt durch Fiberglas, Beton gegossen wurde. Ein einziges, sich wiederholendes Element für das „Gebäude Mensch“. Und eines mit kleinerem Radius für das „Gebäude Technik“.

„An diesem besonderen Ort ging es um ein klar erkennbares Bauwerk, ein Wahrzeichen für alle Passanten.“



3

Stimme der Jury

Hochästhetische Lösung, die Mut macht, auch Infrastrukturprojekte anspruchsvoll auszuführen. Beton zeigt sich hier von schwebender Leichtigkeit.

Dicht halten

Die Pavillons stehen für Leichtigkeit neben der massiven Schleuse. Das liegt auch am Ziegelverband, bei dem die sonst unsichtbaren Rückseiten mit all ihren kleinen Unregelmäßigkeiten offen vermauert wurden. Abdrücke des Trocknungsprozesses kommen zum Vorschein und machen die Oberfläche taktil. Der Beton wiederum erhielt einen Quarzzusatz und wurde im Werk gewaschen. Seine gleichmäßige Oberfläche wirkt als Kontrapunkt zu den Ziegeln, die vor dem Technikgebäude versetzt gemauert wurden, so dass Luft zirkuliert wie bei mediterranen Scheunen – eine Reminiszenz auch an römische Bauten entlang des Neckars. „Beton steht für die freie Formbarkeit in der Schalung, hier für die Krümmung in drei Dimensionen“, sagt Dea Ecker. „Die Oberfläche des Betons kann genau beeinflusst werden und ist bei der Schleuse sorgfältig auf den Mörtel des Mauerwerks abgestimmt. Im Ergebnis wurde damit eine skulpturale Erscheinung der Gebäudehülle erreicht, die das Licht bis hin zur zarten Dachkante besonders schön reflektiert.“

Die Schleuse Schwabenheim liegt recht idyllisch. Eschen und Buchen begrünen den Kanal unterhalb der Schleuse, auf der angrenzenden Wiese grasen Pferde. Umso irritierender wirkt, dass hier ein Set alter, rostiger Schleusentore lagert. Früher wären sie wohl entsorgt worden, heute bilden sie ein Ersatzteillager. Kein Einzelfall. Die deutsche Verkehrsinfrastruktur ist in die Jahre gekommen, das gilt auch für 7.300 Kilometer Binnenwasserstraßen, von denen rund 75 Prozent auf Flüsse und 25 Prozent auf Kanäle entfallen. Auf ihnen werden Massengüter preiswert transportiert. Insofern ist die neue Leitstelle Schwabenheim ein Glücksfall. Sie zeigt, dass Baukultur gerade dort möglich ist, wo man sie am wenigsten erwartet: in Industriearealen, bei Brücken und Unterführungen, Autobahnen, Gleisanlagen und Verkehrskreiseln oder aber monumentalen Schleusen.

Oliver Herwig

ecker-architekten.de

Dea Ecker und **Robert Piotrowski** gründeten das Architekturbüro „Piotrowski + Ecker“ 1998 in Chicago. Seit der Übersiedlung nach Deutschland firmieren sie als „Ecker Architekten“. Sie erhielten zahlreiche Anerkennungen und Preise, etwa den für „Beispielhaftes Bauen“ in Baden-Württemberg 2018–2024, den Winner German Design Award 2024 sowie den Badischen Architekturpreis 2024 in der Kategorie „Public + Social Architecture” (Auswahl).





Die Schleuse Schwabenheim geht voran. 7.300 Kilometer Binnenwasserstraßen müssen unterhalten werden. Sie bilden das Rückgrat vieler Industrien, die auf den preiswerten Transport von Gütern angewiesen sind.

Charmant erweitert

KITA BERLIN

Therese Strohe Michael Ullrich Architekten (SUA) docken einen Erweiterungsbau an eine Kita aus der DDR-Zeit an – mit Gefühl für den Bestand und Bekenntnis zu Lowtech.





Früher oder später trifft es die meisten Plattenbauten aus der DDR-Zeit: Sie werden eingepackt in ein Wärmedämmverbundsystem, und die charakteristischen Rasterfassaden aus vorgefertigten Betontafeln verschwinden unter Polystyrol und Putz. Übrig bleibt eine glatte Haut mit zusammenhangslos in der Leere schwebenden Fenstern. Auch in dem Viertel im Berliner Bezirk Pankow nordöstlich des S-Bahnhofs Greifswalder Straße stehen sie auf grüner Wiese, die energetisch optimierten, aber architektonisch entstellten Wohnbauten, von der Zeile bis zum Hochhaus. Einer Kita auf dem Areal blieb dieses Schicksal erspart: Als der dreigeschossige Bau aus der WBS-70-Serie saniert werden musste, wurden lediglich von innen Dämmungen angebracht, neue Fenster eingebaut und die Betonplatten saniert. „Die Auftraggeber haben sich dafür entschieden, die Fassaden so zu lassen“, erklärt Michael Ullrich vom Architekturbüro SUA. Die Kitaleitung meinte, „das gehört zu unserer Geschichte, zu unserer Identität dazu.“

Michael Ullrich hat gemeinsam mit seiner Partnerin Therese Strohe im Auftrag des Betreibers Pfefferwerk Stadtkultur nicht nur das Gestaltungskonzept für die Fassaden des Altbaus entwickelt, sondern auch einen kubischen Erweiterungsbau im 45-Grad-Winkel an den Bestand angedockt. Ihr Neubau bekennt sich ebenfalls zur typischen rohen Plattenbau-Ästhetik und übersetzt sie sowohl im Material als auch in den Proportionen in die Gegenwart, mit einer Konstruktion aus Betonfertigelementen und Brüstungen und Attika aus Waschbeton. „Wir orientieren uns beim Entwurf des Anbaus an der Gestaltung des Bestandes“, sagt Ullrich beim Rundgang durch die Kita. „Wir führen das strenge Raster und die Fügung von Betonteilen fort. Auch die Farben und die Optik des Betons haben wir aus den Bestandsplatten abgeleitet.“ Ein kleiner Unterschied: Während im Waschbeton des Plattenbaus weißer Splitt eingegossen ist, entschieden sich die Architekten beim neuen Haus für schwarzen Basalt. Ein großer Unterschied: Statt einer monolithischen Fassade aus Großtafeln wie im Bestand konzipierten SUA die Erweiterung in zwei Schichten. Zwischen der offenen Konstruktion aus Betonteilen und der dahinter liegenden Hülle aus grün verkleideten Holzrahmenelementen verlaufen Laubengänge. Die inneren Stützen und die Geschossdecken bestehen ebenfalls aus Beton, das ermöglichte größere Spannweiten und verbesserte den Schallschutz.

1–2 Weiterbauen ist Programm: Therese Strohe Michael Ullrich Architekten (SUA) mit D + S Architekten aus Berlin nahmen die Qualitäten des Bestands auf und planten eine Erweiterung, die auch ihre Außenräume im Blick hat.



So viel Bewegungsfläche wie möglich

Der Erweiterungsbau von SUA schafft rund 1.200 Quadratmeter zusätzliche Nutzfläche. Bis zu 90 Kinder mehr kann die Kita mit dem Namen „Bewegungsreich“ nun aufnehmen, 250 Plätze gibt es insgesamt. Die Erweiterung ist mit dem Bestand durch einen kurzen Verbindungstrakt verknüpft, dafür wurden ehemalige Terrassen überbaut. In den Winkeln zwischen beiden Gebäudeteilen sind hofartig gefasste Freiflächen entstanden, die den Freiraum strukturieren und zum weitläufigen Außengelände der Kita überleiten. Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss des Neubaus sind Gruppenräume untergebracht, während das zweite Obergeschoss einen teilbaren Sport- und Bewegungsraum beherbergt. Die Holzbinderkonstruktion des Dachs spannt sich offen über die ganze Etage, und die lichte Höhe lässt den Saal großzügig wirken. Nicht nur in den Fassaden, auch in der inneren Organisation führten Therese Strohe und Michael Ullrich Elemente des Bestands fort, auf ausdrücklichen Wunsch der Nutzer. „Wir haben schon lange vor dem Umbau die Garderoben zu einem dritten Gruppenraum gemacht“, erzählt Kitaleiterin Jana Schmitz. „Nebenräume haben wir zu kleinen Garderoben umgebaut. Wir haben uns gewünscht, dass dieses Prinzip eines dritten Raums auch im Anbau umgesetzt wird.“ Pro Gruppe stehen so rund 100 Quadratmeter Fläche zur Verfügung, für maximal 22 Kinder. Was dagegen nicht gewünscht war: große Flurflächen, die nach Erfahrung des Pädagogenteams sowieso die meiste Zeit des Tages ungenutzt sind. Deswegen grenzen die Gruppenräume direkt aneinander und können mit Schiebetüren zusammengeschaltet werden. Die kompakten Grundrisse waren auch deshalb möglich, weil das Treppenhaus des Bestands für die Erschließung ausreicht. Lediglich ein Aufzug wurde in den Verbindungsbau integriert, so dass die Kita nun komplett barrierefrei zugänglich ist. Der zweite Fluchtweg verläuft über die Laubengänge und eine Außentreppe. „Wir können wirklich die ganze Fläche als pädagogische Fläche nutzen“, sagt Jana Schmitz. Überhaupt ist das Team begeistert vom Neubau, wie sie berichtet. Die Kita verfolge ein bewegungsbetontes Konzept, und dafür bräuchten sie Platz. „Die Kinder müssen sich bewegen können, ohne ständig um Tisch und Stühle zu rennen.“ Die Erweiterung sei für sie deshalb ein großer Gewinn.

So wenig Technik wie möglich

Bei einem Thema waren die Auftraggeber von Pfefferwerk Stadtkultur besonders entschieden: So wenig Technik wie möglich sollte in den neuen Kitaräumen eingebaut werden, um den Wartungsaufwand zu reduzieren, wie Architekt Michael Ullrich sagt. So kommt das Gebäude ohne technische Lüftungsanlage aus. Fensterflügel können zum Durchlüften offen stehen bleiben, dank vorgesetzter Holzverschalung mit rautenförmigen Perforierungen können sich die Kinder nicht in Gefahr bringen. Gleich während der ersten Hitzewelle des Jahres zeigte sich, dass das Haus gut auch ohne künstliche Kühlung funktioniert. Die äußere

1–3 Bestehendes wurde bewahrt, Gutes weitergedacht. Die Devise von SUA lautete: So wenig Technik wie möglich in die neuen Kitaräume einbauen, um den Wartungsaufwand zu reduzieren.

Durch den Aufzug im Verbindungsbau ist die Kita nun komplett barrierefrei.


2


3



Therese Strohe und **Michael Ullrich** gründeten 2011 nach dem gewonnenen Wettbewerb zum Wohnen in den Ingolstädter Donauauen das Berliner Büro SUA. Ihr Ansatz zielt auf die Transformation des Bestands: Vorhandenes ernst nehmen, mit Brüchen und Leerstellen umgehen und Gegebenes weiterentwickeln.

Stimme der Jury
Souveräner Umgang mit dem Bestand. Der Plattenbau-Ästhetik wird ein neuer Aspekt hinzugefügt, die Struktur in Beton weitergedacht und ein Lowtech-Gebäude errichtet.



Der Anbau öffnet sich zu Bäumen und Sträuchern des Kita-Gartens.

Fassadenschicht mit den Laubengängen und dem überstehenden Dach verschattet die Fenster und verhindert, dass die Räume sich aufheizen. „Selbst bei 39 Grad draußen war es hier drin angenehm kühl“, erinnert sich Kitaleiterin Jana Schmitz. „Im Bestandsbau war es wärmer.“ Bewusst Lowtech ist auch der Umgang mit Wasser im Haus, damit die Kinder den Wert der kostbaren Ressource spielerisch lernen. In den Waschräumen gibt es deshalb einfache Wasserhähne mit Drehgriff. Auch das Regenwasser soll für die Kinder sichtbar sein: So werden die Laubengänge über eine offene Rinne an der Brüstung und Wasserspeier direkt in den Garten entwässert. Das Umweltkonzept sieht vor, kein Niederschlagswasser in die Kanalisation abzuleiten, es wird entweder in Zisternen gesammelt oder versickert offen auf dem Grundstück. Zum Konzept gehört auch die Fassadenbegrünung: Am Altbau rankt sich Wein hoch, am Neubau Clematis, die Pflanzen sollen zusätzlich zur Kühlung beitragen.

Bei allem Respekt für den Bestand und die Systematik des Plattenbaus: Therese Strohe und Michael Ullrich sind mit ihrer Erweiterung nicht bei einer generischen Industrielogik stehengeblieben. Auch wenn die Konstruktion aus vorgefertigten Betonbauteilen klar ablesbar ist und den Altbau zeitgenössisch fortschreibt, haben die Architekten dem Haus doch ein individuelles Gesicht gegeben, etwa durch die Holzverkleidungen und die asymmetrisch verteilten und unterschiedlich großen, runden Fenster im Verbindungsbau. Sie lockern nicht nur die Fassade auf, sie schaffen auch Großzügigkeit und Momente zum Verweilen. Pädagogen wie Kinder halten sich hier gerne auf und genießen die Aussicht. Beim Blick von innen nach außen rahmen die runden Fenster das harte Raster der Platte auf charmante Weise. Dazu kommt das Farbkonzept, das grüne Verkleidung und rote Rollos sanft kontrastieren lässt. Die rautenförmigen Öffnungen in den Fenstergittern erinnern an alpenländische Architektur – eine kleine spielerische Verfremdung im Berliner Kontext, die sich den Kitakindern wahrscheinlich unbewusst im Gedächtnis einprägen wird.

Jasmin Jouhar

su-a.net

Gelebte Gemeinschaft

„MITTENIM“ NIEDERWERRN

Hinter den Pfingstrosen und Hortensien des Bauerngartens liegt ein Café mit Terrasse. Sonnenschirme knattern in der Brise, es riecht nach Zwetschgendatschi und starkem Kaffee. Durch die offene Tür fällt der Blick in einen hellen Gastraum mit Espressomaschine und Kuchentheke, hinter der die griechische Wirtin große Portionen auf die Teller lädt. Alles wirkt entspannt wie auf einem Ferienhof, einer traditionellen fränkischen Hofstelle. Erst die großen Schriftzüge aus Bronze verraten, was hier wirklich entstanden ist: BÜRGERCAFÉ prangt in Versalien auf der Holzfassade, BÜRGERHAUS steht auf dem Nachbargebäude aus Beton.

Mitten in Niederwerrn, einer Gemeinde mit 9.500 Einwohnern vor den Toren Schweinfurts, ist eine neue Mitte gewachsen, das „MITTENiM“, Café und Bürgerhaus, Anlaufstelle und Treffpunkt für junge Familien und Alteingesessene. Die korrespondierenden Neubauten stehen sehr präsent am Hang, mit angenehmen Proportionen und einer Haut aus Holz und händisch bearbeitetem Beton, dessen flirrendes Licht- und Schattenspiel die Fassade belebt. Ihre Türen sind elegant gefasst, die Fenster haben hölzerne Läden, selbst das Geländer liegt gut in der Hand.

Hier wurde Gestaltung bis ins Detail betrieben und wirkt deshalb so stimmig. Die beiden Satteldachhäuser bilden längst das Herz der alten Gemeinde, die über Jahrzehnte an den Rändern ausfranste: Neue Plätze, Gärten und Wege verbinden Bürgerhaus, Café, Ladenmuseum und wirken, als wären sie schon immer Teil der Gemeinde. Zusammen mit der benachbarten Musikschule und der Bibliothek formen sie einen öffentlichen Raum, der den Alltag von Niederwerrn verändert hat.

Vorausschauende Planung

Alles begann mit einer Idee. Bürgermeisterin Bettina Bärmann wollte dem Ort wieder eine Mitte geben. Die Schweinfurter Architekten Schlicht Lamprecht Kern entwickelten daraufhin ein Konzept, das weniger auf spektakuläre Architektur als auf das Zusammenleben selbst zielte. In vielen Gesprächen schilderten Bürgerinnen und Bürger ihre Wünsche: Platz für Märkte, Vereinsleben und den traditionellen Plantanz rund um die Kirchweih. „Sie haben sich nach einer Ortsmitte gesehnt, wo man zusammenkommen und zusammen feiern kann“, sagt Bärmann. „Und das ist jetzt hier entstanden.“ Dass das gelang, lag auch an



1



Wie Niederwerrn seine Ortsmitte zurückgewann – und warum in neuen Häusern Beton einer abgebrochenen Autobahnbrücke steckt.



1–3 Die neue Mitte von Niederwerrn bei Schweinfurt nimmt die Wünsche aller Bürger auf. Ihre Kubatur erinnert an fränkische Hofstellen und bietet als Ensemble Raum für den traditionellen Plantanz zur Kirchweih. Die Betonfassaden wurden scharriert, also handwerklich strukturiert.







1–4 Bürgerhaus mit Versammlungssaal. Teile des Baumaterials stammen von der 2019 nahe Würzburg abgerissenen Talbrücke Rothof. Ein niederbayerischer Steinmetz bearbeitete die Betonflächen mit Hammer und Scharriereisen, verlieh ihnen Tiefe und Kraft.

ihrer vorausschauenden Planung. Bereits 2014, nach dem Abzug der US-Streitkräfte, kaufte die Kommune strategisch Grundstücke auf, um sie später gegen Flächen im Ortskern tauschen zu können. Das schuf den nötigen Spielraum, um das Zentrum neu zu beleben.

Sechs Meter fällt das Gelände ab von der Terrasse des Cafés bis zur Hauptdurchgangsstraße. Die Architekten bespielten das Terrain wie eine große Freilichtbühne mit Logenplätzen und Treppen am Ladenmuseum, einem renovierten Fachwerkhaus. Vor dem Bürgerhaus öffnet sich ein großzügiger Vorplatz samt Maibaum, Brunnen und weiteren Sitztreppen, wo fortan der Plantanz stattfindet. Zum Ensemble gehört auch die Energiescheune. Ihre Photovoltaikmodule sind bündig in das Dach integriert und treten daher kaum in Erscheinung. Im Inneren arbeiten Wärmepumpe, Pelletheizung und Wechselrichter als technische Zentrale des Nahwärmenetzes. Gegenüber liegt eine Senioren-Wohnanlage, die vom neuen Miteinander profitieren wird.

Ins Auge fällt die Qualität der Bauten mit ihren klaren Rhythmen und kraftvollen Fassaden. Ein niederbayerischer Steinmetz bearbeitete die Betonflächen mit Hammer und Scharriereisen, verlieh ihnen Tiefe und Kraft. Der Rahmen rund um Türen und Fenster wurde scharriert, der Beton also linear geritzt, was ihn fast textil erscheinen lässt. Im Inneren setzt sich diese Sorgfalt in klaren Sichtbetonflächen und Proportionen fort. Eine breite Treppe hinunter zu Bürgersaal, Teeküche und Toiletten dient zugleich als Sitzlandschaft, hohe Räume reichen bis unter den Dachfirst und verleihen dem Bürgerhaus Großzügigkeit.

Vor Ort geht viel mehr

Dass in den Fundamenten und Fassaden rund 700 Kubikmeter Recyclingbeton stecken, dessen Gesteinskörnung von einer abgebrochenen Autobahnbrücke stammt, zeigt, dass Kreislaufwirtschaft und kommunales Bauen Hand in Hand gehen können. Das begann mit ganz pragmatischen Fragen: Was ist an Material vorhanden? Und was lässt sich daraus idealerweise gestalten? „Es gibt kein Allheilmittel, weder Holz noch Recyclingbeton“, sagt Architekt Stefan Schlicht. „Entscheidend ist immer, was am jeweiligen Ort sinnvoll verfügbar ist.“ Selbst die Schalungsbretter der Sichtbetonflächen fanden eine zweite Verwendung und verkleiden heute Teile der Energiescheune. Dazu passt, dass die 2019 abgerissene Talbrücke Rothof nahe Würzburg als Gesteinskörnung im Beton genutzt wird. Die Architekten suchten für ihren Recyclingbeton nach einem Betonwerk, das genau das konnte, und fanden es mit Hilfe von beton.org. Aufbereitet wurde das Material in einem rund 40 Kilometer entfernten Recyclingwerk. Um den CO_2-Ausstoß weiter zu minimieren, kam Zement CEM II CM 42,5 NSLL zum Einsatz. 35 Volumenprozent der natürlichen Gesteinskörnung können bei Außenbauten durch

Die Schweinfurter Architekten und Stadtplaner Schlicht Lamprecht Kern suchten für den Recyclingbeton nach einem geeigneten Betonwerk – und fanden es mit Hilfe von beton.org.



4

Stimme der Jury

Mustergültige Revitalisierung einer Gemeinde mit einem nachhaltigen Gesamtkonzept. Dank kluger Planung und geschickt genutztem R-Beton zeigt sich Kreislaufwirtschaft als belebende Architektur.

rezykliertes Material ersetzt werden, bei Innenbauteilen sogar bis zu 45 Volumenprozent. Gerne hätten die Architekten noch mehr rezyklierten Beton verwendet. Für sie ging es dabei nicht darum, das Abbruchmaterial gut zu nutzen, sie wollten Recyclingbeton sichtbar machen und durch traditionelle Handwerkstechniken aufwerten. Auch die Betonflächen der sägerauen Bretterschalung wurden so ausgeführt, dass die Hand fast automatisch über die Oberfläche streicht.

Dass die Brücke gerade zur richtigen Zeit verfügbar war, erscheint im Rückblick wie ein glücklicher Zufall. Dabei prägt diese Haltung das gesamte Projekt: Bestehendes weiterdenken, Chancen erkennen und unterschiedliche Akteure an einen Tisch bringen. Kreislaufwirtschaft ist hier Teil eines größeren Verständnisses von Nachhaltigkeit, das Materialien wie soziale Beziehungen umfasst. „Zirkuläres Bauen gelingt nicht allein durch einen sensiblen, verantwortungsvollen Umgang mit dem Bestehenden“, sagt Stefan Schlicht. „Für eine kreislaufgerechte Transformation von Material und Gebäuden braucht es neben gemeinsamem Willen vor allem auch Mut und Bereitschaft – bei Auftraggebern, Planenden und beim Handwerk.“

Niederwerrn ist damit weit mehr als ein gelungenes Bauprojekt. Die neue Ortsmitte zeigt, wie kluge Kommunalpolitik, engagierte Architektur und lokales Handwerk einander ergänzen. Der eigentliche Erfolg lässt sich nicht in Kubikmetern Recyclingbeton messen, sondern an dem, was an diesem Sommertag auf der Terrasse des Bürgercafés zu beobachten ist: Kinder toben über das benachbarte Grün, Menschen kommen ins Gespräch und beleben einen Ort, den es zuvor nicht gab. Dass unter ihren Füßen Beton einer ehemaligen Autobahnbrücke liegt, weiß kaum jemand. Das wiederum passt sehr gut zu Niederwerrn: Kreislaufwirtschaft drängt sich nicht in den Vordergrund, sie bildet die Basis.

Oliver Herwig

schlichtlamprechtkern.de





Das vielfach prämierte Schweinfurter Architektur- und Stadtplanungsbüro **Schlicht Lamprecht Kern** wurde 2011 gegründet. Der Anspruch: „Verantwortungsbewusstes Handeln und sensibler Umgang mit dem Bestehenden, nachhaltiger Materialeinsatz, achtsames Planen und Denken“. Kurz: Es geht um einen „gesellschaftlichen Beitrag“ durch Planen und Bauen.



1–2 Blick vom bestehenden Parkplatz auf Café, Bürgerhaus und Energiescheune. Die Qualität der Anlage zeigt sich im Inneren etwa in der großzügigen Treppe des Bürgerhauses.

Flächeneffizienz macht noch keinen guten Grundriss

PROFESSOR MARC FROHN

Herzlichen Glückwunsch: Ihr Wohnbauprojekt in der Lion-Feuchtwanger-Straße in Berlin wurde mit dem Architekturpreis Beton 2026 ausgezeichnet. Was macht es für Sie besonders?
Dieses Projekt lebt von seiner städtebaulich besonderen Situation, einer DDR-Großsiedlung, die in zwei Abschnitten realisiert worden ist. Wir liegen genau auf der Nahtstelle dieser beiden Bauabschnitte, einer Grünachse, bespielt durch Nahversorgung am einen und Naherholung am anderen Ende. Hier war durch den Verlust der Gastronomie eine Leerstelle entstanden, und genau diese haben wir nun bespielt. Die große Herausforderung war, eine Nachverdichtung entlang dieser zentralen Achse zu organisieren, so dass deren Sichtbarkeit, Erlebbarkeit und Qualität nicht in Frage gestellt wird.

Nun haben Sie gerade eine städtebauliche Perspektive eingenommen. Wie steht es mit Grundrissen?
Wohnbau wird natürlich auch von innen heraus gedacht, trifft aber immer auf eine städtebauliche Realität, eine städtebauliche Setzung. Wir haben mit diesen unterschiedlichen Maßstäben gespielt. Das betrifft die Positionierung der beiden Riegel zueinander, die einen gemeinschaftlichen Freiraum einfassen, wie auch den Wohnungsmix mit mehr als 30 unterschiedlichen Grundrisstypen. Auf all diesen Maßstäben muss guter Wohnbau funktionieren.

Welche Rolle spielen Außenbeziehungen und gemeinschaftliche Gartenanlagen?
Freiraum und Freiraumbezüge sind essenziell, gerade bei einem hochverdichtenden Geschosswohnungsbau. Wir haben zu den gegenüberliegenden Bestandsbauten großen Abstand, was selten ist bei einer Nachverdichtung. Viele der intimeren Räume sind daher nach außen orientiert. Hofseitig liegen wellenförmig den beiden Riegeln vorgelagerte Freisitze sowie der Laubengang. So lassen sich Koch- und Essbereiche großzügig auf die Freisitze hin öffnen.

So kann Gemeinschaft wachsen.
Architektur eröffnet die Möglichkeit, sich Raum gemeinschaftlich anzueignen. Ich bin aber fest davon überzeugt, dass Gemeinschaft nicht nur eine architektonische Aufgabe darstellt. Sie hängt von vielen Faktoren ab. Erst gerade war ich wieder vor Ort. Die Freisitze sind belebt,



Marc Frohn ist Mitbegründer von FAR frohn&rojas. Er studierte Architektur an der RWTH Aachen, der Università Federico II in Neapel, Italien, der University of Houston, USA, und der Rice University, Houston, USA. Frohn lehrte Architekturdesign an der RWTH Aachen, der SCI-Arc in Los Angeles und dem Royal College of Art in London und leitet den Lehrstuhl für Architekturraum und Design am KIT Karlsruher Institut für Technologie.

Preisträger Marc Frohn über Chancen und Herausforderungen heutigen Wohnungsbaus.



Der Neubau steht inmitten eines Grünstreifens, nach außen orientiert sind die Schlafzimmer. Sein Wohnungsmix umfasst mehr als 30 unterschiedliche Grundrisstypen.

Spiel- und Gemeinschaftsfläche sowie das Gartenplateau werden intensiv genutzt. Das freut mich, ist es doch eine Bestätigung, wenn das, was man sich überlegt hat, tatsächlich angenommen und mit Leben gefüllt wird.

Die Außenanlagen plante Topotek 1.
Mit Topotek 1 haben wir großartig zusammengearbeitet. Freiraumplanung und Architektur sind in diesem Projekt ganz eng miteinander verwoben. Das liegt auch daran, dass unser Grundstück zu fast 100 Prozent überbaut ist. Unter dem Gartenplateau befindet sich die Mobilitätsebene, als Abstellbereich für Fahrräder und Autos. Drei großzügige kreisförmige Aussparungen verbinden Gartenplateau und Mobilitätsebene. Tageslicht dringt nach unten – und die im gewachsenen Grund gepflanzten Bäume können auf dem Plateau Schatten spenden.

Sie sprachen von 30 Grundrisstypen. Oft aber sehen wir Standardgrundrisse und es heißt auf Nachfrage, die Menschen wollten das so. Dabei drängt sich der Eindruck auf, es werde eben nichts anderes angeboten.
Ich bin grundsätzlich Ihrer Meinung und glaube nicht, dass der Großteil der Mieterinnen oder Wohnungskäufer die gleichen Standardgrundrisse haben möchte, hier fehlt häufig einfach das Angebot. Dieses Projekt verlangte kompakte Wohnungen. Flächeneffizient zu sein, macht noch keinen guten Grundriss, das ist mir bewusst. Wir haben aber versucht, trotz der Kompaktheit räumliche Großzügigkeit zu schaffen. Das erachte ich als eine architektonische Herausforderung.

Und das heißt zum Beispiel?
Kaum Korridore in den Wohnungen, um etwa ein Schlafzimmer zu erschließen. Wir mussten deshalb immer darauf achten, welche Bereiche direkt an der Außenfassade, welche direkt am Laubengang und welche in der Zentralzone liegen, die ein bisschen weniger Tageslicht bekommt. Bei einem kompakten Grundriss war es besonders wichtig, dass diese Wohnungen durchgesteckt sind, also Tageslicht von beiden Seiten erhalten. Großzügige Doppeltüren im Inneren vermitteln dann tatsächlich das Gefühl, in einer großzügigen Wohnung zu leben.

Inwieweit helfen schaltbare Räume oder Gemeinschaftsräume, die sich bei Bedarf mieten lassen, wirklich dabei, flexiblere Wohnformen zu befördern?
Wir müssen Wohnraum kompakt organisieren, da wir über kein unendliches Reservoir an Ressourcen und Grundstücken verfügen. Daraus folgt, dass wir bestimmte räumliche Ressourcen für die Gemeinschaft bereitstellen sollten, anstatt sie innerhalb jeder Wohnung nachzuweisen. Zum Beispiel ein Gästezimmer, einen Sportraum und alles, was wir nicht dauernd persönlich vorhalten wollen. Dann ist es hilfreich, wenn sie durch die Hausgemeinschaft für alle zugänglich gemacht werden.

Und in welche Richtung sollten wir den Wohnbau insgesamt weiterentwickeln?
Hier gibt es viele, die innovativ denken und handeln. Als Architekten planen wir grundsätzlich für eine Zukunft, von



Stimme der Jury

Stringent entwickelter Wohnbau, der dank seines Tragwerks aus Beton äußerst flexibel auf künftige Wohnwünsche antwortet und dem Wohnen Wert beimisst.

der wir immer weniger wissen, je weiter sie entfernt liegt. Daher müssen wir Gebäude schaffen, die Anpassungsfähigkeit besitzen, Resilienz, so dass in einer oder in anderthalb Generationen Anpassungen vorgenommen werden können hinsichtlich der Nutzung und der räumlichen Strukturierung, ohne gleich die Grundstruktur der Gebäude in Frage stellen zu müssen. Das nachhaltigste Gebäude ist schließlich das, das lange lebt, also lange genutzt wird. Uns interessiert die Frage, wie die Struktur eines Gebäudes, das Tragwerk, in Relation zur Raumbildung steht. Und da haben wir mit dem Wohnregal und weiteren Gebäuden gezeigt, dass wir das rigoros voneinander trennen können. Die Gebäudestruktur ist langlebig und soll einen langen Zeitraum unbeschadet funktionieren, während die Raumbildung – in unserem Fall im Trockenbau – ausgeführt wird und mittelfristig angepasst werden kann. Das heißt maximale Anpassungsfähigkeit und räumliche Konfigurierbarkeit durch Skelettbau.

Sie trennen also klar Raum- und Tragstruktur.

Korrekt. Dies reflektiert unsere Haltung, die wir bei einigen unserer Wohnbauten rigoros durchgehalten haben. Weil ich glaube, dass im Skelettbau tatsächlich eine große Nutzungsoffenheit und Anpassungsfähigkeit liegt. Dazu kommt natürlich die Frage, welche Raumhöhe angemessen ist, und da schadet eine gewisse Großzügigkeit nicht, um Langlebigkeit zu befördern.

Was heißt das für die eingesetzten Materialien?

Bei der Struktur denke ich grundsätzlich materialoffen. Den CO_2-Abdruck der Baustoffe muss ich berücksichtigen. Was die Hauptstruktur betrifft, macht es durchaus Sinn, Stützen und Balken in Beton zu denken. Auch bei Decken haben wir bisher Beton verwendet. Gerade bei den Decken kann ich mir aber bei zukünftigen Gebäuden auch sehr gut Alternativen vorstellen. Wichtig ist auch, dass wesentliche Bauteile zerstörungsarm und sortenrein getrennt werden können für eine Wiederverwendung. Dazu sollten wir uns intensiver damit auseinandersetzen, wie wir Verbindungen von Betonfertigteilen gestalten.

Kosten haben Sie bereits mehrfach genannt. Werden Vorschriften und steigende Anforderungen an die Haustechnik langsam zu einem Problem?

Nicht langsam, schnell. Wir können mit dieser Bauweise relativ günstig Wohnbau umsetzen. Gleichzeitig beobachten

wir, dass etwa die haustechnischen Kosten in den letzten Jahren deutlich gestiegen sind. Wenn wir da nicht gegensteuern, werden Einsparungen in der Objektplanung durch Technisierung wieder zunichtegemacht. Wir müssen darüber hinaus ganz grundsätzlich die Standards hinterfragen, die wir umsetzen. Und hier sollten wir uns fragen, ob wir diese in dieser Vollumfänglichkeit wirklich zwingend ansetzen wollen – oder ob wir nicht wieder zu dem zurückkommen sollten, wo wir mal waren.

Schallschutz …

… ist ein gutes Beispiel. Statt dass der gesetzliche Schallschutz ausreicht, schulden wir privatrechtlich heute meistens einen erhöhten Schallschutz. Es hat faktisch eine Umkehrung stattgefunden. Um den gesetzlich geforderten Schallschutz anwenden zu dürfen, müssen alle Beteiligten meist sehr große Anstrengungen unternehmen. Es gäbe bei den Standards viele Spielräume, um wieder Luft zum Atmen zu bekommen, ohne dass wir Qualitäten in Frage stellen, die für eine Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner wichtig sind.

Weil Sie Standards ansprachen: Laut Statistischem Bundesamt zählt eine Durchschnittswohnung heute 94 Quadratmeter und die durchschnittliche Wohnfläche pro Kopf liegt bei 49,2 Quadratmetern. Jetzt wäre es billig zu sagen, da müssen wir runter.

Natürlich müssen wir da runter. Nur ist das keine rein architektonische Aufgabe. Das hat unter anderem mit dem demografischen Wandel zu tun und auch mit Gebäudetypologien wie dem Einfamilienhaus, das nach dem Auszug der Kinder nur noch von einer oder zwei Personen bewohnt wird. Darüber müssen wir diskutieren und das als gesamtgesellschaftliche Aufgabe sehen. Wir werden das Problem nicht alleine dadurch lösen, dass wir nur noch kleinere Wohnungen bauen. Hier geht es tatsächlich auch um das Nutzungsverhalten.

Sie bauen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Südamerika. Was können wir zum Beispiel von Chile lernen, wenn es um gutes Wohnen geht?

Seit wir unser Büro vor 20 Jahren gründeten, steht für uns die Frage im Raum, warum wir in Deutschland alles so kompliziert machen müssen, obwohl einfaches Bauen durchaus große Qualitäten mitbringt. Natürlich hat hier in der Zwischenzeit ein Perspektivwechsel stattgefunden. Noch ein Beispiel: Wenn Freunde und Kollegen aus Lateinamerika zu Besuch gekommen sind, haben sie sich häufig gewundert, dass wir ziemlich intakte Gebäude abreißen. Wir sollten Strukturen, die existieren, wertschätzen und stärker in die Umnutzung kommen, statt sofort von Ersatzneubauten zu sprechen.

Zusammenfassend: Was macht guten Wohnbau aus?

Mit einer einfachen Antwort auf diese Frage tue ich mich schwer. Guter Wohnbau ist eine sehr komplexe Angelegenheit, weil er immer auf eine konkrete Situation zugeschnitten werden muss: in Bezug auf die Wohnbedürfnisse, die ökonomischen Rahmenbedingungen und die vielen Facetten des Kontextes.

Das Gespräch führte Oliver Herwig.

f-a-r.net

1 Innenhof mit Grüninseln und darunterliegender Serviceebene.
2 Ausblicke ins Grüne spielen eine große Rolle.




04
05


03

Wiederauferstehung

TAMBOUR LIMBURGERHOF

Seiten 44/45
CIC – Coppenrath Innovation Centre, Osnabrück (Kresings Architektur Münster).

Die Protestantische Kirche Limburgerhof entstand 1955 bis 1957 nach Plänen des Speyerer Architekten Egon Freyer (1924–2025). Dieser schuf ein Kirchenschiff mit einer kühnen Tambourkuppel über dem Altar und einem freistehenden Glockenturm von 31 Metern Höhe, verband also barocke Motive mit einem klar komponierten modernen Gotteshaus. Der Stahlbetonbau mit halbrundem, eingezogenem Chor und flachem Satteldach wurde schnell stadtbildprägend, der Tambour war sogar ausschlaggebend dafür, dass die Kirche unter Denkmalschutz gestellt wurde. Umso größer das Entsetzen, als klar wurde, dass die schlanke Laterne aus Betonfertigteilen sanierungsbedürftig war. 2016 begannen die Arbeiten, die sich schnell als so grundsätzlich herausstellten, dass ein umfassenderes Sanierungskonzept erarbeitet werden musste. Der durch Feuchtigkeit schwer beschädigte Tambour mit seinen 5 Meter langen und doch nur 12,5 Zentimeter starken Stützen musste schließlich vollständig abgenommen werden. Damit stand neben dem Erscheinungsbild auch der Denkmalschutz der Kirche auf der Kippe.

Durch das außerordentliche Engagement der Kirchengemeinde und des Architekten Sebastian Metz konnte das bemerkenswerte Bauteil in filigraner Leichtigkeit wiederauferstehen. Seine Rekonstruktion mit der Betontechnologie des 21. Jahrhunderts war eine planerische wie handwerkliche Pionierleistung. Jede der 12 Stützen und die Tambourkrone entstanden als Fertigteil aus Weißbeton mit Edelstahlbewehrung neu. Das Problem der Betonüberdeckung der Bewehrung wiederum wurde „durch handwerkliches Geschick gelöst“, erinnert sich Metz. „Die Bestandsdecke hätte auch keine zusätzliche Last aufnehmen können.“ Vor Ort wurden alle Fertigteile „passgenau zusammengesetzt und dieses Mal nicht vergossen, sondern mit in den Fertigteilen eingelegten Stahlkonsolen verbunden.“ Eine komplette Neukonstruktion also, ausdrücklich unterstützt vom Denkmalamt, das sie auch finanziell förderte – zusammen mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und der Gemeinde selbst.

Das Motto der in mehreren Schritten erfolgten Kirchenkomplettsanierung war „Erhalt vor Zerstörung“. Alte Buntgläser wurden wieder eingesetzt, Natursteinpflaster aus einer Fußgängerzone gereinigt und neu verlegt. Heute erstrahlt die Kirche in neuem Glanz. „Beton wurde nicht nur funktional, sondern auch künstlerisch integriert“, sagt Metz. „Die ästhetische und funktionale Harmonie des Gebäudes konnte erhalten werden.“ Und er fügt hinzu: „Beton ist nicht nur ein Material, sondern ein Gestaltungsmittel, das Geschichte bewahrt und Zukunft formt. In der Protestantischen Kirche Limburgerhof zeigt sich, wie Beton als Baustoff den Geist der Moderne mit Tradition verbindet – stabil, anpassungsfähig und voller Möglichkeiten für neue Wege.“

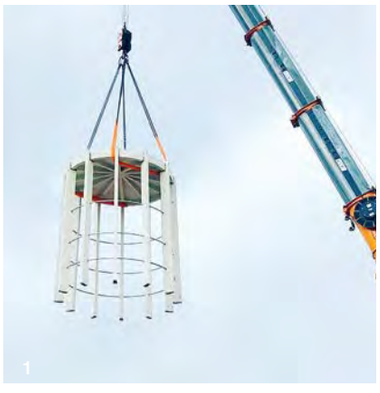
Als der Tambour 2020 wieder das Kirchenschiff krönte, wurde ein Festgottesdienst abgehalten. Für die Deutsche Stiftung Denkmalschutz bildet die Protestantische Kirche zusammen mit dem benachbarten Kino Capitol seither wieder „eine die Ortsmitte prägende gestalterische Einheit von überregionaler Bedeutung.“ Sie langfristig erhalten zu haben, ist das Verdienst vieler.

Oliver Herwig

ideenreichmetz.de

1–3 Durch eine gemeinschaftliche Kraftanstrengung wurde die Renovierung der Kirche Limburgerhof und ihres markanten Tambours zum Erfolg. Architekt Sebastian Metz hat bereits zahlreiche Kapellen und Kirchen renoviert.

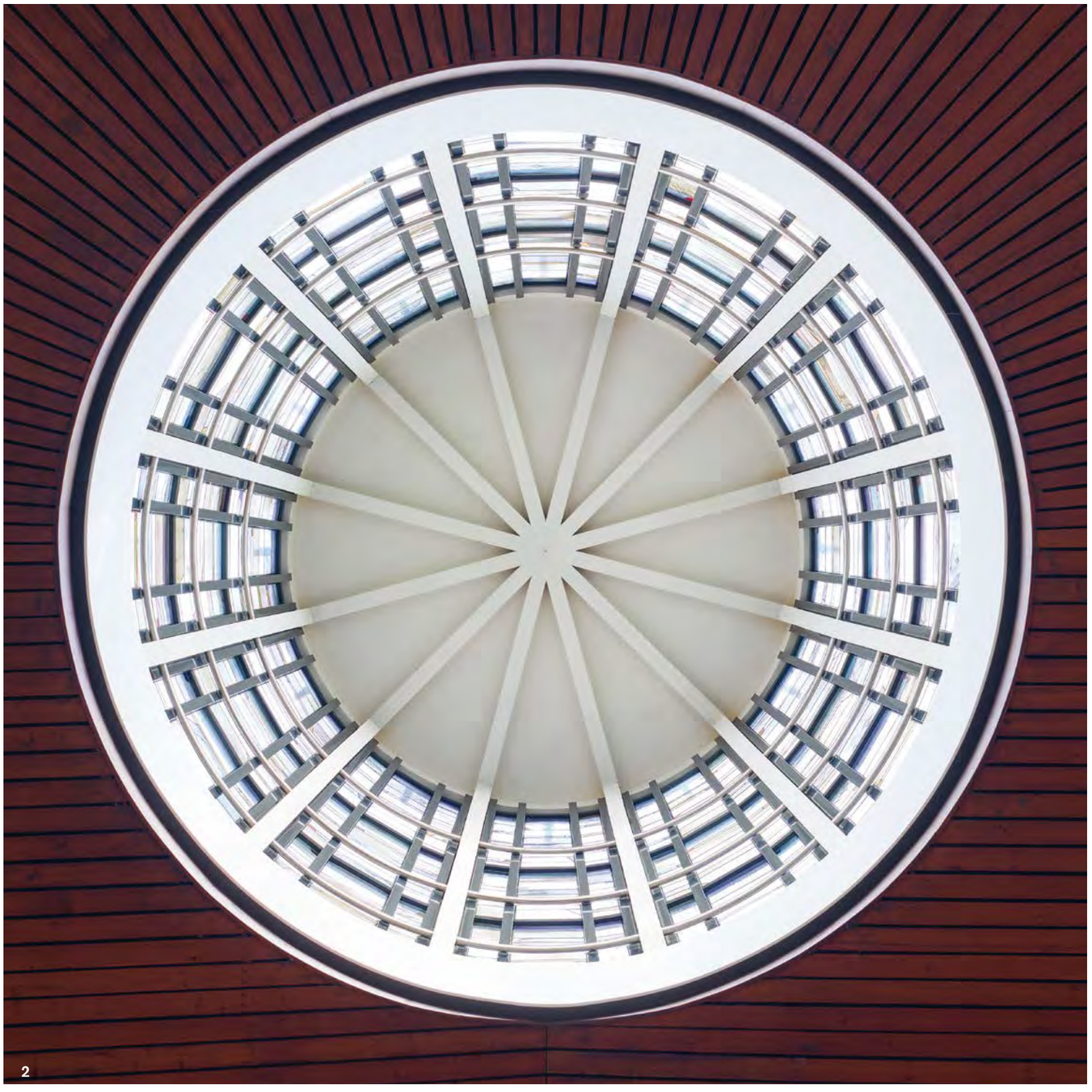




1

Der wiederhergestellte Tambour als gestalterisches und materialtechnisches Meisterstück von Ideenreich Architektur Sebastian Metz BDA.


3


2

Ein Hoch auf die Überseestadt

SILOHOTEL BREMEN

Delugan Meissl Associated Architects (DMAA) transformieren ein Silo zum Hotel.

Transformation kommt oft unsichtbar daher, schleichend, hier aber ist sie unübersehbar. Der feuerrote Schriftzug „Kellogg's“ auf den 40 Meter hohen Silos an Bremens Waterkant ist als Symbol ihrer früheren Nutzung erhalten geblieben. 3500 Kubikmeter Beton wurden ausgefräst, um Raum für 117 Hotelzimmer zu schaffen. Im August 2024 eröffnete das neue Silohotel John & Will nach Plänen des Wiener Architekturbüros Delugan Meissl Associated Architects (DMAA). „Die größte Herausforderung war, aus einer Struktur, die ursprünglich überhaupt nicht für Menschen gedacht war, eine zeitgemäße Nutzung zu entwickeln, ohne dass sie ihre Identität verliert“, sagt Projektleiterin Eva Schrade. „Ein Silo hat keine klassischen Geschosse, kaum Belichtung und eine ganz eigene räumliche Logik.“ Heute haben Hotelgäste einen großartigen Blick auf Weser und Altstadt, markante Fensterschlitze machen es möglich. Innen wurden die Silos aufgeschnitten und völlig neu gedacht. Ein Balanceakt, ist Eva Schrade überzeugt: „Entscheidend war, sehr präzise einzugreifen und immer zu prüfen, was notwendig ist, ohne die Eigenlogik und die räumliche Kraft des Bestands zu schwächen.“

Das Hotel ist längst inoffizielles Wahrzeichen der „Überseestadt“, eines rund 300 Hektar großen Stadtquartiers an der Weser, das zugleich eines der größten urbanen Entwicklungsprojekte Europas darstellt. Wo früher Stückgut und Container anlandeten, wächst ein gemischt genutztes Areal direkt neben Bremens Innenstadt. Glücklicherweise



1–2 Transformation in Bremen als gestalterischer Glücksgriff: Mit Fokus auf das Unkonventionelle setzt sich das Wiener Architekturbüro Delugan Meissl Associated Architects (DMAA) mit sozialen und ökologischen Herausforderungen unserer Zeit auseinander.





erkannte DMAA die Symbolkraft der Silos und behielt ihre Gestalt bei. Für die Fenster der kreisrunden und halbkreisförmigen Hotelzimmer musste 16 Zentimeter starker Stahlbeton aus den 1970er-Jahren durchtrennt werden, das Abbruchmaterial wird vor Ort teilweise weiterverwendet. Betonteile sollen künftig im Außenraum eine neue Verwendung finden. Der Anbau, ehemals Vitaminlager, beherbergt nun auf fünf Geschossen Büroräume und Konferenzsäle, das Dachgeschoss wurde zur Eventfläche. „Die Dimension, der Rhythmus der Silos, der massive Beton und die industrielle Geschichte sind so spezifisch, dass wir vor allem versucht haben, aus dem Gebäude heraus zu denken“, sagt Schrade. DMAA implantierte neue Nutzungen, gerade weil die Weiterverwendung der monolithischen Stahlbetonstruktur graue Emissionen vermeidet. Das Haus trägt „den Charme der früheren Nutzung weiter und bleibt als dauerhafte Ressource tragfähig für neue Programme mit minimalem Materialeinsatz.“

Bremen macht deutlich: Anspruchsvolle Architektur entsteht in direkter Auseinandersetzung mit dem Ort, der weitergedacht und für die Zukunft fit gemacht wird. In den nächsten zehn Jahren wird das Quartier rund um die Silos weiter wachsen – die Silos selbst waren die Initialzündung.

Oliver Herwig

dmaa.at

Eine echte Museumsperle

ERLEBNISMUSEUM PERLMUTTER IN ADORF

Das weltweit einzigartige Museum zum kulturellen Erbe der Flussperlmuschel von Schulz und Schulz.

Da liegt es, nassglänzend im Nieselregen, wie eine uralte Flussperlmuschel auf der Kammlage des Oberen Vogtlandes: das von Ansgar und Benedikt Schulz entworfene Erlebnismuseum Perlmutter. Seine gekrümmte Fassade fängt Regenwasser ein und lenkt es gurgelnd in das Wasserbecken darunter. Eine symbolische Geste. Denn die materialminimierte Hyparschale aus Beton spielt mit dem Erscheinungsbild der heimischen Flussperlmuschel, die sich zwischen grauen Bachkieseln versteckt. Wie bei ihr birgt die raue Schale einen kostbaren Kern: eine einmalige Sammlung zu Biologie und Nutzung der Margaritifera margaritifera – der Flussperlmuschel. Auch wenn Perlenfischerei und Perlmuttverarbeitung längst Geschichte sind, Adorf gibt Einblicke in ein Handwerk, das Anhänger und Broschen, Schmuckschatullen und ganze Schiffsmodelle aus dem silbrig glänzenden Material fertigte.

Im Inneren nimmt das Museum klug die Proportionen der Fachwerkhäuser am Freiberger Tor auf, in denen einst das Heimatmuseum untergebracht war – und heute das Archiv. So findet sich unter dem neobrutalistischen Schild zwar ein durchgängiger Luftraum, der alle Ebenen verbindet, die



1

eigentliche Ausstellung aber nutzt teils geschossübergreifende Räume, um die immersive Projektion eines Bachbettes zu ermöglichen. Besucherinnen und Besucher beginnen im obersten, dem fünften Stock bei der Biologie der Flussperlmuschel und lernen Schritt für Schritt alles über die gefährdete Molluskenart und die Verarbeitung von Perlmutt in Adorf.

Mit Freude am Detail haben die Architekten hohe Museumsstandards mit nachhaltiger Technik erfüllt; die Lüftung nutzt Wärmerückgewinnung, Heizung und Kühlung verwenden eine mit Solarstrom betriebene Sole-Wasser-Wärmepumpe, für Fenster, Möbel und Boden kamen heimische Baustoffe zum Einsatz. Die Hyparschale selbst ist ein kleines Meisterstück. Ihre Schalung wurde anhand eines Holzmodells minutiös gefertigt. Die tragende Außenwand besteht aus 25 Zentimeter starkem Stahlbeton-Rohbau, 20 Zentimeter Schaumglas-Kerndämmung und einer 25 Zentimeter dicken Sichtbetonschale, die punktuell am Rohbau befestigt wurde, so dass sie sich unbeschadet ausdehnen und wieder schrumpfen kann. Um den Eindruck einer feuchten Schale zu erzeugen, wird Wasser solarbetrieben im steten Kreislauf über die Fassade gepumpt, was auch zur gewünschten Verwitterung führt.

Beim Eintreten liegen Infopoint und Museumsshop zur Linken, geradeaus öffnet sich ein Luftraum mit Blick auf die historische Stadtmauer. Dann geht es über eine Treppe oder den Lift hinauf in die interaktive Ausstellung, eine kluge Verbindung von Naturschutz und Kunsthandwerk. Museumsleiter Steffen Dietz ist „jeden Tag aufs Neue begeistert“ vom Feedback der Besucher und vom Haus selbst, dessen Fassade „dem Ganzen die besondere Note“ verleiht. Seit der Wende sammelte Dietz Artefakte der Perlmuttverarbeitung, die neben der Textilindustrie lange Zeit größter Arbeitgeber Adorfs war. Nun hat die Kollektion einen würdigen Rahmen gefunden. Die gute Zusammenarbeit von Stadt, Museum und Architekten zeigt ein Foto, das sich an das berühmte Werbebild „Lunch atop a Skyscraper“ anlehnt, 1932 beim Bau des Rockefeller Centers aufgenommen: Ansgar und Benedikt Schulz, Bürgermeister Rico Schmidt, Museumsleiter Steffen Dietz, Mitarbeiterin Sarah Kaiser und Stadtbaumeister Mario Beine sitzen einträchtig auf der Dachrinne des neuen Museums Perlmutter, das eine Renaissance der Kulturlandschaft des Oberen Vogtlandes einläuten dürfte. Und nicht nur das. Seit 2003 wurden zahlreiche Bäche renaturiert. Glücklicherweise war die Flussperlmuschel hier nie ganz ausgestorben.

Oliver Herwig


2


3



1–3 Der Wettbewerb um das Erlebnismuseum Perlmutter zeitigte ein herausragendes Ergebnis, das die Schale selbst zum Thema macht. Innen ist das Museum klar und freundlich. Auf dem Dach sind Bauherren und -meister vereint, ganz links Prof. Ansgar Schulz und Prof. Benedikt Schulz (Schulz und Schulz Architekten BDA, Leipzig).

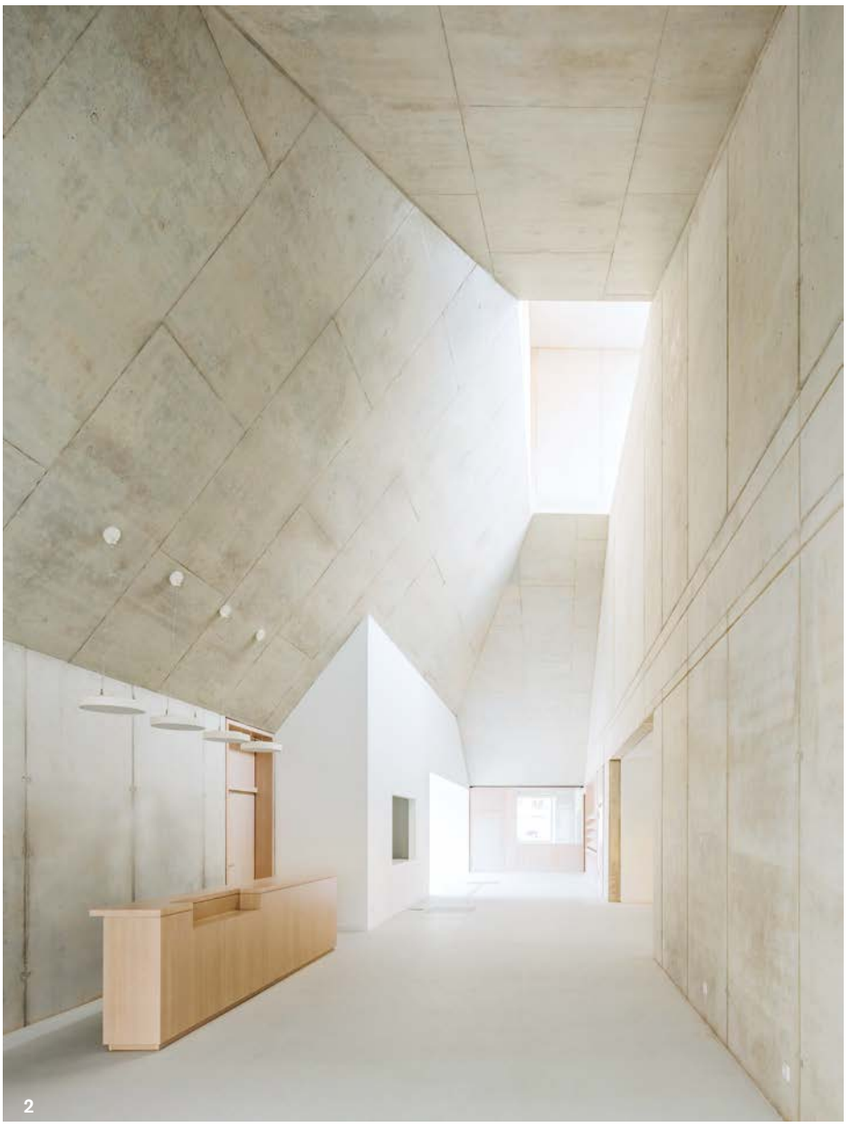
schulz-und-schulz.com

Demokratisches Miteinander

STADTTEILZENTRUM STÖCKEN, HANNOVER



1



2

Das ökologische Betonhaus von formation_a wird zum gemeinschaftsbildenden Mittelpunkt eines ganzen Stadtteils.

Das Stadtteilzentrum Stöcken steht in einem sozialen Brennpunkt Hannovers. Alle sind hier willkommen, das zeigt schon der Bodenbelag des Platzes, der Haus und angrenzenden Markt verbindet und Menschen subtil ins barrierefreie Gebäude leitet. Mit seinen charakteristischen vier Laternen, die über der skulpturalen Dachlandschaft thronen, erinnert das Stadtteilzentrum an Kirchen, die früher in der Nachbarschaft standen. Seine fein gezeichnete Architektur besitzt zugleich die Kraft, um im heterogenen Umfeld Stöckens zu bestehen: Immerhin führt die Straßenbahn direkt an der Längsfront vorbei, nach Norden weitet sich der Marktplatz und nach Osten liegt ein Wohnblock mit Geschäften in der Erdgeschosszone.

Der schwellenlose Eingang ist Programm und Ausdruck eines „demokratischen Miteinanders“, wie Ministerpräsident Olaf Lies bei seiner Rede zum Niedersächsischen Staatspreis erklärte. Im Haus engagieren sich verschiedene Vereine und die Stadtteilkulturarbeit. Der Stadtteilladen bietet Raum für Alltagshilfe und Freizeitgestaltung, im Leckerhaus erhalten Kinder ein Mittagessen sowie Hausaufgabenbetreuung. Unter jeder Laterne befindet sich ein eigenständiger Bereich – und doch kommen alle zusammen. Ein- und Übergänge sind schwellenlos angelegt. „So entsteht eine Mitte, die sich über Nachbarschaft, Nutzung und Alltag definiert“, sagt Architekt Torsten Lockl von formation_a. In dem Maße, wie Stadtteilladen, Stadtteilkulturarbeit, Leckerhaus und Veranstaltungsbereiche gleichberechtigt zusammenfinden, setzt sich der „öffentliche Raum im Inneren fort“. Das Foyer wird zum Boulevard, es ist verbindender Raum und strukturelles Rückgrat zugleich. Hier kann abends auch eine Veranstaltung stattfinden.

Entstanden ist ein ökologisches Betonhaus mit hohem Energiestandard, bei dem Tragwerk, Hülle und Raum ineinandergreifen. Das gefaltete Dach sitzt auf einem freien Stützenraster. „Stahlbeton bildet das konstruktive und klimatische Rückgrat des Gebäudes“, sagt Lockl, „als tragendes System ermöglicht er die offene, flexibel nutzbare Grundrissstruktur und die Ausbildung der differenzierten Dachlandschaft.“ Seine thermische Speichermasse bildet den Kern des Low-Tech-Konzepts. Sie mindert Temperaturspitzen im Sommer und stabilisiert das Raumklima. Die Laternen wiederum wirken wie Kamine und unterstützen natürliche Lüftung und Nachtauskühlung im Sommer, während sie im Winter Sonnenwärme tanken. Bewusst blieb der Beton „im Inneren weitgehend sichtbar und prägt mit seiner Robustheit und Dauerhaftigkeit die Atmosphäre. Er leistet einen wesentlichen Beitrag zur Ressourcenschonung und zur nachhaltigen Nutzung des Gebäudes über seinen gesamten Lebenszyklus“, sagt Architektin Lina Müller. „Wir messen Baustoffe heute fast ausschließlich an ihrer Herkunft – nachwachsend, erneuerbar, CO_2-arm. Doch wahre Nachhaltigkeit zeigt sich erst in der Lebensdauer. Beton vereint Beständigkeit, Schönheit und Wandelbarkeit – und wird, richtig eingesetzt, selbst Teil eines nachhaltigen Kreislaufs.“

Das Stadtteilzentrum ist längst eine Institution. Seine vier Dachlaternen zeigen Einheit in der Vielfalt. Im Advent leuchten sie, eine Laterne nach der anderen, wie Kerzen eines überdimensionalen, gemeinschaftlichen Adventskranzes.

Oliver Herwig

formation-a.com



1–2 Das Stadtteilzentrum lebt von seiner klaren Struktur, es schafft einen Ort der Gemeinschaft in einem heterogenen Quartier. Wichtig war den Berliner Architekten Lina Müller und Torsten Lockl (formation_a) ein schwellenloses Haus.

Alles ist verbunden

ALTERSWOHNEN IN NEUNBURG VORM WALD

Betondecken sorgten für maximalen Freiraum bei der Gestaltung der Grundrisse und der Barrierefreiheit.



1

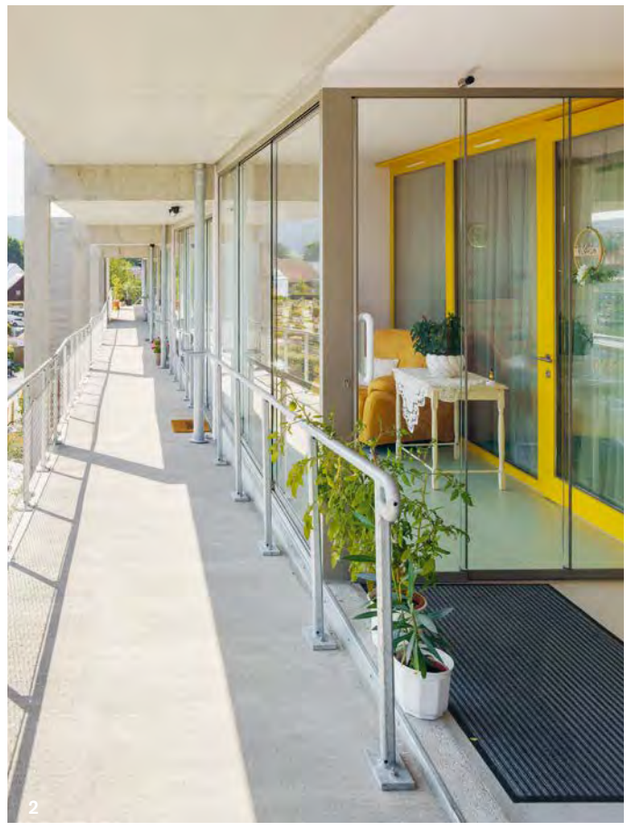
Neunburg vorm Wald, eine 8000-Einwohner-Gemeinde in der Mittleren Oberpfalz, steht stellvertretend für die Herausforderungen des ländlichen Raums. Trotz malerischer Altstadt samt Altem Schloss und der Nähe zum Naturpark Oberpfälzer Wald prägt Leerstand das 1000-jährige Gemeinwesen. Doch es tut sich etwas: Nahe dem Stadtpark hat die 9Bürger eG Wohnungsbaugenossenschaft Neunburg v. W. einen Neubau für Senioren errichtet, dessen Südostfassade sich durch Wintergärten und Laubengänge eindrucksvoll zum Licht öffnet. Der dreigeschossige Massivbau am Hang umfasst 20 Wohneinheiten, die Hälfte gefördert, einen Gemeinschaftswohnraum mit Küche und Kaminofen, Pflegebad sowie Gästezimmer für Besuchende.

„Beton hat einiges vereinfacht“, sagen die Kölner Architekten Bernhardt und Leeser. „Zum einen haben wir zur Kosteneinsparung den im Wettbewerb vorgeschlagenen Holzbau in einen Massivbau gewandelt, die klare Struktur konnte in die Materialien Beton und Mauerwerk gut übersetzt werden.“ Zum anderen ermöglichten die Betondecken, die barrierefrei entwickelte Struktur „maximal sprechend und anpassbar auszuführen“. Die weit spannenden Decken erlauben freie Grundrisse. Und die großen Rampen machen etwas so Abstraktes wie Barrierefreiheit plötzlich greifbar als strukturgebendes Element. Stützen, Deckenplatten und Laufbelag sind gänzlich aus Beton. Die Haupttreppe besteht aus Betonfertigteilen, im freistehenden Aufzugsturm wiederum „konnte der Rohbauer sein handwerkliches Können in der Bretterschalung zeigen“.

So unkonventionell, ja erfrischend die Interpretation von Barrierefreiheit, so erdet die klassische Dreiteilung aus Haus, Hof und Remise das „Alterswohnen am Ufertal“ und verbindet es mit seiner ländlich geprägten Umgebung. Eigens für das Wohnprojekt für Menschen ab 60 Jahren wurde die Genossenschaft 9Bürger gegründet, die das Haus nach einem Wettbewerb von 2019 schließlich 2022 bis 2024 realisierte. Die Kölner BeL Sozietät für Architektur Bernhardt und Leeser Architekten BDA und Stadtplaner Partnerschaft gewann ursprünglich einen von drei dritten Preisen, entschied den Wettbewerb aber nach der Überarbeitung mit ihrem klugen Konzept für sich. Schicht für Schicht übersetzten sie die widerstrebenden Wünsche nach Öffnung und Licht sowie Sicherheit und Geborgenheit in eine kraftvolle Architektur, die aus dem gewählten Material das Maximum herausholt. Der Höhenversprung von Wohnung zu Wohnung um 36 Zentimeter (6 Prozent auf 6 Meter Rampenlänge) wäre „in keinem anderen Material denkbar“, sagen sie. „Beton macht Dinge klar.“ Ebenso nachvollziehbar wirken Details und einzelne Entscheidungen, dem Zusammenleben Form und Freiheit zugleich zu verleihen. Wäre das nicht ein Ort für Senioren, es könnte auch ein beliebter Ort für Skater sein. Es tut sich tatsächlich etwas am Land. Ein alter Neunburger kann sich noch gut erinnern, auf dem nahen Stadtteich als Kind das Eis zum Schwingen gebracht zu haben. Heute geht er mit seiner Frau lieber ins „Esszimmer“, eine ambitionierte Gastronomie, nur wenige Schritte vom Alterswohnen entfernt.

Oliver Herwig

bel.cx


2



1–2 Der Laubengang sorgt für Licht und Luft. Auf der Baustelle: Prof. Anne-Julchen Bernhardt und Projektleiterin Mariel Kaiser-Crompton, Architekturbüro Bernhardt und Leeser, Köln.

Auf links gedreht

ELEMENT, BERLIN

Ein Exoskelett aus vorgefertigten Stahlbetonbauteilen verleiht einem Erweiterungsbau in zweiter Reihe Flexibilität.



Nachhaltigkeit, neu gedacht: Das Tragwerk wandert nach außen. Treppen, Aufzüge und Laubengänge, die im Inneren eines Hauses meist nur seiner Erschließung dienen, werden zu einem sichtbaren sozialen Raum, der das Gebäude umgürtet. Möglich macht das ein „Exoskelett aus vorgefertigten Stahlbetonbauteilen“, sagt Architekt Lukas Specks von Studio Loes. Dieses bildet Balkone, Laubengänge und Treppenhäuser und ermöglicht ganz unterschiedliche Wohnungstypen. Und davon gibt es in dem Berliner Haus in zweiter Reihe einige: 20 Wohnungen mit drei bis fünf Zimmern, 57 bis 101 Quadratmeter groß, verteilen sich auf fünf Vollgeschosse und ein Staffelgeschoss. Räume lassen sich horizontal wie vertikal weitgehend frei positionieren, so dass es auch Maisonetten unter den zweiseitig belichteten und natürlich belüfteten Wohnungen gibt. Ihre Wände und Decken aus Brettsperrholz bilden standardisierte Raummodule, die unterschiedliche Grundrisse zulassen. Über Trittroste geht es hinein und hinaus; Regenwasser wird über das Gefälle der Balkon- und Laubengangplatten aus wasserundurchlässigem Beton abgeführt. Aufwendige Abdichtungsebenen, Entwässerungssysteme und mehrschichtige Terrassenaufbauten entfallen. Zwei außenliegende Treppenhäuser erschließen die Laubengänge, die schnell zu gemeinschaftlich nutzbaren Außenräumen und Treffpunkten wurden.

„Element“ kehrt das übliche Bauprinzip um: Der innere Körper aus vorgefertigten Holzelementen wird von einem äußeren Betonskelett gefasst. Holzbau und Betonskelett bilden eine Einheit, bleiben konstruktiv aber klar getrennt und durch eine Fuge entkoppelt. Die modulare, hybride Konstruktion scheint ideal für jede Art von Nachverdichtung. Auf einer Bodenplatte wächst das Haus in kurzer Zeit nach oben. Es schafft Gemeinschaft, ohne sie zu behaupten: Erschließungswege erhalten Aufenthaltsqualitäten, der Weg zur Wohnung bringt Nachbarn in Kontakt. Dieses Haus zeigt, welche Möglichkeiten ein klug gesetztes, einfaches Prinzip eröffnet, wenn es nur konsequent durchgezogen wird.

Entstanden ist ein Haus mit KfW-40-EE-Standard, extensiver Dachbegrünung, Photovoltaikanlage und Wärmepumpen. Die hochgedämmte Gebäudehülle reduziert den Heizbedarf; natürliche Verschattung und Querlüftung sorgen im Sommer für Kühlung. Zugleich ist der Bau weitgehend sortenrein rückbaubar. Aber wer wollte das schon tun angesichts der geschützten Lage in Berlin-Moabit, der vielen Wohnungsangebote und der nachhaltigen Bauweise, die Gemeinschaft befördert?

Oliver Herwig

studio-loes.com



1–2 Element steht für eine flexible Struktur, die verschiedenste Wohnwünsche in einem kompakten Baukörper verbindet; Balkone und Laubengänge prägen die Fassade im Wechsel. Für ihre klugen Konzepte wurde das Berliner Studio Loes BDA (Gonzalo Lizama, Onur Özdemir, Lukas Specks) bereits vielfach ausgezeichnet.



Eins draufgesetzt

BERLINER LÜCKENSCHLUSS

Klingt nach einer einfachen Nachverdichtung mitten in Berlin: fünf Stockwerke im Hinterhaus, 880 Quadratmeter. Das wären die Fakten. Tatsächlich gelang es dem Berliner Büro B Kraus Z, unterschiedlichste Gebäudetypen in einer Großform zu vereinen: Townhouse, Gewerbeeinheit, zwei Studios und ein Penthouse. Die Herausforderung bestand darin, die Fläche räumlich gut auszuloten. „Im Grunde haben wir nur an Brandwände gebaut", sagt Professorin Bettina Kraus, „der Hof war so eng, dass wir nicht mit zehn Gewerken zeitgleich arbeiten konnten." Daher konzentrierte sie sich auf Beton und Ziegel. Holz verwendete sie für den Dachstuhl und die Einbauten. „Das war ein ziemlich komplexes Gebäude", lacht die Architektin, die mit den Bauherren schon lange zusammenarbeitet und daher eine avancierte Lösung anbot. Das Haus verbindet Geothermie und Wärmepumpe, Regenwasser wird in einer Zisterne gesammelt und wiederverwendet. Entstanden ist ein eher „introvertiertes Gebäude, das räumliche Qualität über Flächenoptimierung stellt".

1–2 Dem Berliner Architekturbüro B Kraus Z (im Bild: Prof. Bettina Kraus) gelang in Berlin-Mitte eine fünfstöckige, intelligente Nachverdichtung.



Beton wurde im kompakten Massivbau sowohl konstruktiv als auch raumbildend eingesetzt. Kraus: „Das gewendelte Treppenhaus sowie die internen Erschließungen sind als präzise gefügte Betonfertigteile ausgeführt und prägen die räumliche Kontinuität." Auch in den Wohnräumen bleibt Beton sichtbar und bildet einen ebenso plastischen wie zurückhaltenden Hintergrund. Im Penthouse wiederum bilden der vertikal geschalte Sichtbeton, Holzeinbauten und Schlosserarbeiten ein wunderbares Trio. Die korrespondierenden Materialien verleihen dem Raum Atmosphäre, wobei Beton als tragendes und zugleich „prägendes Grundmaterial Konstruktion und Raum eng miteinander verknüpft". Was aber bedeutet Bauen mit Beton über das Projekt hinaus? „Verantwortung zu übernehmen", sagt Kraus. Denn alle Entscheidungen schrieben sich auf Dauer ein. „Beton zeigt Spuren, Alterung und Widerspruch. Sein Einsatz verlangt eine robuste, souveräne und zeitbeständige Architektur." Diese ist in Berlin auch entstanden.

Jeder Anflug von Enge wird durch Blickbeziehungen und Lufträume wieder aufgelöst. „Man schaut zum Beispiel oben von der Küche in den Hof zum Eingang. Wir haben diese Diagonalblicke gesucht und dadurch auch die Belichtung verbessert." Kraus arbeitete an einem dreidimensionalen Puzzle, das neben Treppen auch einen Aufzug vorsah und eine barrierefreie Erschließung. Die Arbeit hat sichtlich Freude bereitet, was sich etwa an Details wie dem Treppengeländer zeigt: „Eine Treppe muss so schön sein, dass man sie lieber nimmt als den Lift." Wichtig war der Architektin das fließende Raumgefühl. Da lässt sich beispielsweise eine Schiebetür öffnen, so dass ein großer Raum entsteht. „Schon seltsam", sinniert Kraus, „man guckt diagonal auf die Spitze des Fernsehturms. Und gleichzeitig in den Garten, der mittlerweile sehr verwunschen ist."

Oliver Herwig

bkrausz.com

Die korrespondierenden Materialien verleihen dem Raum Atmosphäre, wobei Beton Konstruktion und Raum verknüpft.



1



2

Die Bauwende sind wir

ENGAGIERTE ARCHITEKTUR BRAUCHT BETEILIGUNG, DIALOG UND POLITISCHES HANDELN.

„Gesellschaftliche Transformation braucht nicht nur Aktivisten und Visionäre, sondern auch die politischen Rahmenbedingungen und den Rückhalt der Wähler.“

Erwähnungen des Architekturpreises Beton 2026 (Fortsetzung von Seite 7–9):

1 Bahnhofsplatz Konstanz, Stadt Konstanz Baudezernat, Prof. Eberhard Schlag, HTWG Konstanz, Hendrik Porst Henning Larson, Überlingen.
2 CIC – Coppenrath Innovation Centre, Osnabrück (Kresings Architektur Münster).

Architekturpreise würdigen Zukunftsweisendes im Bauwesen. Es sind Zeugnisse einer Anstrengung von vielen, die Lust auf mehr machen: Lust auf Grenzgänge technischer, ästhetischer oder räumlicher Art. Auch was den Bauprozess betrifft, gängige Normen oder Standardlösungen, Bauherrenschaft oder Beteiligung, wird häufig Neuland betreten. Ohne diese Projekte wäre das Bauen eine Aufgabenerfüllung ohne Ach und Oh. Wir brauchen den Spirit, der von ihnen ausgeht, um die „Bauwende“ wirklich mit Leben zu füllen. Andernfalls geraten wir ins Stagnieren. Und Stagnation ist nicht nur fürs Klima, die Wohnungskrise und das Wachstum schädlich, sondern auch für unser Zusammenleben und unser eigenes Sein.

In ihrem kürzlich erschienenen Roman „Selbstregulierung des Herzens“ erzählt die Autorin Peggy Mädler von einer Generation, die mit dem Versprechen des Fortschritts in ihre berufliche Karriere startet. Junge Tech-Ökonomen beschäftigen sich mit Kybernetik und Systemtheorie. Es sind die 1960er Jahre in der noch jungen DDR. Die wirtschaftliche Lage ist dramatisch, es mangelt an Produkten, modernen Industrieanlagen, Flexibilität in der Planwirtschaft. Eine Wirtschaftsreform soll das Ruder herumreißen, die SED beschließt mehr Eigenverantwortung und Flexibilisierung der Betriebe. Klar, das ist sehr komplex. Aber der Glaube an technischen Fortschritt – die ersten Großrechner werden entwickelt – löst bei vielen Denkern Zuversicht aus. Neugierig erforschen sie die wirtschaftlichen Zusammenhänge und tüfteln an innovativen Lösungen. Es macht sich so etwas wie Aufbruchsstimmung breit. Doch dann wird die Wirtschaftsreform aus ideologischen Gründen zurückgenommen.

Engagierte Architektur

Engagierte Architekten waren damals ebenfalls am Start: Sie tüftelten an besseren Wohnungen, öffentlichen Räumen und ganzen Städten, davon überzeugt, dass industrielles Bauen und menschlicher Gestaltungsspielraum sich gegenseitig nicht ausschließen dürfen. Der Regisseur Peter Kahane hielt das im Film „Die Architekten“ fest: Ein Planerkollektiv startet mit Idealismus in den Bau einer Wohnsiedlung, scheitert aber an den Widerständen des Realsozialismus. Es ist eine Geschichte über die Desillusionierung der Einzelnen, lange bevor der gesamte Staat schließlich zerbricht. Interessant ist das Phänomen des schwindenden Elans. Menschen, die etwas verbessern möchten, geht es ja nicht nur um die Steigerung der Wirtschaftskraft, sondern auch um ihre eigene Zufriedenheit, ihre Arbeit, ihre Selbstwirksamkeit.

Heute stehen wir in einem vollkommen anderen System vor ähnlich großen Herausforderungen, aber auch grundsätzlichen Fragen: Wie beheben wir Wohnungsnot, wie regulieren wir die Flächenversiegelung, wie schützen wir unsere Städte vor Überhitzung und dem Verkehrskollaps? Wie reduzieren wir den CO_2-Ausstoß im Bausektor? Die Branche liefert viele Antworten: Neue Baustoffe kommen auf den Markt, altbekannte wie etwa der Beton werden zu immer höheren Spitzenleistungen getrimmt. Es gibt einen Austausch unter den Disziplinen wie nie zuvor. Der Blick in die weite Welt ist nur einen Mausklick entfernt. Interessenverbände strecken ihre Fühler Richtung Politik aus. Architekten und Stadtplanerinnen wachsen über sich hinaus.



1



2



1



2



„Architektur, die ebenso leicht auf- wie rückbaubar ist, entspricht dem Gedanken der Kreislaufwirtschaft.“

Und auch in Kommunalverwaltungen sitzen Menschen, die unter dem Sparzwang bereit sind, neue Wege zu gehen. Von einer echten „Bauwende“ kann aber leider noch nicht die Rede sein. Maßnahmen zur CO_2-Reduktion müssen nicht die Ausnahme, sondern die Regel werden. Und sie müssen auch jenseits der Branche, in der Bürgerschaft, überzeugen.

Gesellschaftliche Transformation

Wir brauchen den entscheidenden Vibe. Denn gesellschaftliche Transformation, so lehrt uns die Forschung, passiert auf vielen Ebenen: Sie braucht nicht nur Aktivisten und Visionäre, sondern auch die politischen Rahmenbedingungen und den Rückhalt der Wähler, ebenso wie technologische Innovation eben auch auf empfängliche Konsumenten treffen muss. Wenn sich die Veränderungen in diesen Ebenen gegenseitig beeinflussen und verstärken, dann kommt es zur Transformation. Heißt: Jeder wird gebraucht.

(Auch) der Architekturpreis Beton zeigt, wie gute Architektur im Zeichen der Bauwende gelingen kann: etwa mit dem sechsgeschossigen Wohnregal von FAR frohn&rojas, das Architekten mit Hilfe von Betonfertigteilen aus dem Industriebau extrem kostengünstig und schnell errichten konnten – Architektur, die ebenso leicht auf- wie rückbaubar ist, entspricht dem Gedanken der Kreislaufwirtschaft. Andere haben weitergebaut statt abgerissen und denkmalgerecht saniert: die Hyparschale von Ulrich Müther in Magdeburg zum Beispiel, einen Betonklassiker aus der Aufbruchsphase der DDR. Und mit der „Kita Bewegungsreich“ haben Therese Strohe Michael Ullrich Architekten mit D+S Architekten einen echten Anziehungspunkt in einer Ost-Berliner Wohnsiedlung der 1960er/ 1970er Jahre geschaffen. Die Liste des mutigen Umgangs mit Bestand, Material, Kostendruck, zum Teil auch von Bauherren- oder Verwaltungsseite, ließe sich fortsetzen. Der Aufbruchsgeist in der Branche, man sieht es auf den Bildern, ist also da. Warum nur bleibt das Andersmachen eine Ausnahme?

Echte Kreislaufwirtschaft

Die klimaschädlichen Standards sind häufig noch kostengünstiger als die nachhaltigen Lösungen. Das verhindert nicht nur, dass innovative Baustoffe sich auf dem Markt durchsetzen, sondern auch Prozesse. Eines der spannendsten, aber auch herausforderndsten Themen ist das Baustoffrecycling. Die Wiederverwertung von Materialien

Erwähnungen des Architekturpreises Beton 2026:

1 Headquarter Stangl, Niederndorf (Aris Architekten, Anglhuber und Partner, Kraiburg am Inn).
2 Shed-Campus Berlin (Arbeitsgemeinschaft Sonneninsel Müller Reimann | Realace, Berlin).
3 Fassade Betonwerke Bachl, Deching (Reiter-Hahne Architektin+Beratender Ingenieur, Passau).



Marietta Schwarz studierte Architektur in Darmstadt und wechselte nach dem Diplom zum Radio. Bei Deutschlandfunk und Deutschlandfunk Kultur moderiert sie die Sendungen „Fazit – die Kultur vom Tage“ sowie „Zwischentöne“. Sie schreibt Radiofeatures und produziert gelegentlich auch Podcasts. Fragen von und um Gestaltung sind ihr eine Herzensangelegenheit.

ist in der Geschichte der Zivilisation seit Jahrtausenden verankert, wird gegenwärtig aber in Teilen der Szene immer noch als Spinnerei wahrgenommen. Mit Hilfe von Künstlicher Intelligenz können wir hier ein florierendes Segment aufbauen. Solange allerdings gebrauchte Bauteile rechtlich als Abfälle gelten, wird Kreislaufwirtschaft nicht alltagsfähig werden.

Ähnliches gilt für die geltenden Normen, Standards und Regeln. Sie zu umschiffen im Sinne des einfacheren, nachhaltigeren und kostengünstigeren Bauens, verlangt Erfahrung, Intelligenz und: Wagemut. Der Münchner Architekt Rainer Hofmann (bogevischs buero), einer der Vorkämpfer des Gebäudetyps E, brachte den Normierungswahnsinn am Bau mit einem Vergleich aus dem Fußball kürzlich auf den Punkt: „1963 standen die Regeln für Fußball auf einem DIN-A4-Blatt, heute sind es 163 Seiten.“ Die Verregelung führt aber nicht nur zu mehr Arbeit, höheren Kosten oder manchmal sogar der Aufgabe von Projekten. Sie verändert auch ganz grundsätzlich unser Handeln. Wenn der eigene Spielraum immer kleiner wird, wie auch der Philosoph Hartmut Rosa in seinem jüngsten Buch „Situation und Konstellation“ beschreibt, fühlen wir uns nicht mehr eingeladen, eigenverantwortlich zu agieren. Wir berufen uns auf Regeln, die auf möglichst viele Konstellationen zugeschnitten sind, nie aber ganz genau auf den individuell vorliegenden Fall. Auch Hartmut Rosa hat dafür einen Fußballvergleich parat: Der Videobeweis mag beim Spiel zwar technisch für mehr Gerechtigkeit sorgen, mindert aber den Handlungsspielraum des Schiedsrichters auf dem Feld und damit auch das Drama, das das Spiel belebt. Wo wir nur noch Regelwerk befolgen, hören wir auf, uns lebendig zu fühlen und soziale Energie zu gewinnen. Was wir tun, hat nicht mehr die Strahlkraft, die es haben könnte.

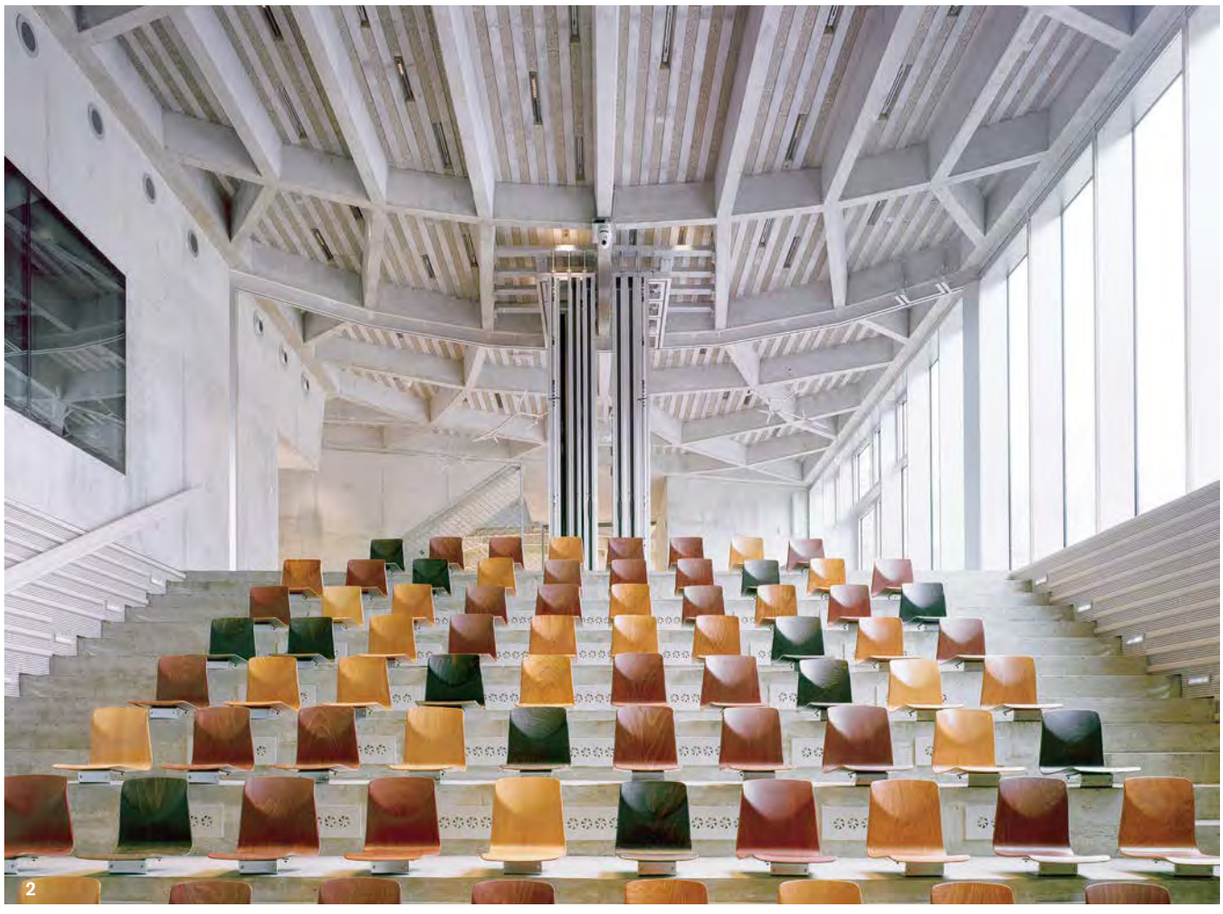
Die Bauwende sind wir

Der Vibe der Bauwende muss auf die Vielen überspringen. (Hier ist tatsächlich jeder gefragt, welche Erzählung vom Bauen er oder sie weiterträgt. Die vom Scheitern oder Gelingen? Die von den großen Widerständen oder den kleinen Erfolgen? Begeisterung oder Frust? Wie führen wir öffentliche Debatten? Haben wir schon immer unsere fertigen Meinungen oder hören wir uns zu? Wollen wir voneinander lernen oder dem anderen unsere Haltung aufdrücken? Lassen wir uns anstecken, auch im Vertrauen darauf, dass unser Wohnen, unser Obdach, unsere Städte und Gemeinden noch lebenswerter werden können?) Niemals hätte die Pariser Bürgermeisterin Anne Hidalgo den Umbau ihrer Stadt ohne die breite Unterstützung der Bürgerinnen und Bürger vorantreiben können. Niemals ohne stabile politische Mehrheiten hinter sich, und niemals ohne Expertinnen und Experten, die das „Wie“ schon lange vorbereitet hatten. Ja, Transformation braucht auch solche Lichtgestalten, die vor der Weltöffentlichkeit in die Seine springen. Aber sie ist eben nicht die Angelegenheit einer aufgeklärten Elite über die Köpfe der Mehrheit hinweg. Oder wie Peggy Mädler in ihrem Buch „Selbstregulierung des Herzens“ schreibt: Alles ist ein System.

Marietta Schwarz

„Wollen wir voneinander lernen oder dem anderen unsere Haltung aufdrücken? Lassen wir uns anstecken, auch im Vertrauen darauf, dass unser Wohnen, unser Obdach, unsere Städte und Gemeinden noch lebenswerter werden können?“


1


2

Erwähnungen des Architekturpreises Beton 2026:

1 Foyer Betriebswerk, Heidelberg (AAg Architekten, Heidelberg).
2 Stiftungsensemble Spore Initiative und Publix: Haus für Journalismus und Öffentlichkeit, Berlin (AFF Architekten, Berlin).



Bauteilkatalog 2027

Der Bauteilkatalog des InformationsZentrums Beton (IZB) ist eine bauteilbezogene Planungshilfe. Ausgangspunkt bildet das konkrete Bauteil mit seiner Einbausituation. Diesem werden die maßgebenden Klassen und Anforderungen des Betonregelwerks strukturiert zugeordnet. So zeigt der Bauteilkatalog für typische Bauteile des Hoch-, Ingenieur- und Wasserbaus unter anderem die relevanten Expositions- und Feuchtigkeitsklassen, Mindestdruckfestigkeits- und Überwachungsklassen. Komplexe normative Zusammenhänge werden, ausgehend vom Bauteil, übersichtlich für die Planungspraxis aufbereitet. Eine unverzichtbare Entscheidungsempfehlung für Architektinnen und Architekten und alle Planenden.

Neu: Betonbauqualität im Blick

Mit der aktuellen Normengeneration kommt eine wichtige Dimension hinzu. DIN 1045-1000 führt die Betonbauqualitätsklassen BBQ-N, BBQ-E und BBQ-S ein. Sie berücksichtigen die Schwierigkeit und Komplexität der jeweiligen Bauaufgabe und führen die Anforderungen aus Planungsklasse (PK), Betonklasse (BK) und Ausführungsklasse (AK) zusammen. Damit wird Betonbauqualität als gemeinsame Aufgabe verstanden: Planung, Betontechnik und Bauausführung werden aufeinander abgestimmt.

Der Bauteilkatalog wird so zu einem kompakten Wegweiser vom Bauteil zu den maßgebenden Anforderungen mit dem Ziel, dauerhafte, wirtschaftliche und qualitätsgerecht geplante Betonbauwerke zu unterstützen. Die vollständig überarbeitete Ausgabe erscheint Anfang 2027.

www.beton.org



Klimafestival Berlin

Auf dem Klimafestival für die Bauwende zeigt das InformationsZentrum Beton (IZB) am 18. und 19. November 2026 in der STATION Berlin, was Beton alles kann. Unter dem Leitgedanken „Das Unsichtbare sichtbar machen“ befasst sich das IZB mit dem Material, der Herstellung und Konstruktion sowie dem so entstandenen Raum. Beton ist nicht gleich Beton, sondern trägt beispielsweise durch klinkereffiziente Zemente oder rezyklierte Gesteinskörnung zur Bauwende bei.

Zementproben im Rezepturvergleich, Betonprüfkörper und materialoptimierte Bauteilmodelle machen die Zusammenhänge direkt am Exponat erlebbar: konkret, anschaulich und für den eigenen Entwurf mitnehmbar. Eine analoge Projektbibliothek ergänzt die Exponate um gebaute Referenzen, an denen sich die vorgestellten Prinzipien bereits in der Praxis bewähren.

klimafestival.heinze.de



BetonTage

Das InformationsZentrum Beton (IZB) nimmt teil an Europas größtem Fachkongress der Betonbranche, den 71. Ulmer BetonTagen vom 23. bis 25. Februar 2027. Hier kommen Verantwortliche aus Bauunternehmen, Beton- und Fertigteilwerken, aus der Wissenschaft, Forschungseinrichtungen und öffentlichen Einrichtungen mit Fachleuten der Qualitätssicherung und Architektur- und Ingenieurbüros zusammen.

Gastland ist dieses Jahr Italien. Vertreter des Branchenverbandes Assobeton geben Einblicke in die Entwicklung der italienischen Betonfertigteilindustrie und stellen herausragende Bauprojekte führender italienischer Fertigteilhersteller vor.

Der Digital Hub zeigt vom 24. bis 25. Februar 2027, welche Chancen digitale Kanäle für den Austausch innerhalb der Baubranche eröffnen, um ihre Themen sichtbarer zu machen, Zielgruppen besser zu erreichen und den Dialog über die Zukunft des Bauens mit der Öffentlichkeit zu stärken.

Wichtige Impulse für einen verantwortungsvollen Einsatz des Baustoffs Beton in Architektur und Design liefert insbesondere der dritte Kongresstag. Prof. Dr.-Ing. Frank Dehn vom Karlsruher Institut für Technologie präsentiert als Auftakt Beton als transformatorischen Gamechanger und zeigt dabei die Vielfalt und Potenziale des Baustoffs auf. Traditionell organisiert das IZB am letzten Tag des Kongresses das „Forum Architektur“. Dieses Mal präsentieren sich Gewinner des Architekturpreises Beton 2026 mit jeweils einem Vortrag.

betontage.de
betontage.de/fachprogramm



Architekturreisen

Wer sich gern über Land und Leute, aber auch Baukunst und aktuelle Architekturprojekte in anderen Ländern informiert, dem bieten die ArchitekTouren vielfältige Gelegenheiten. Die Architekturreisen, die stets von einem Fachguide und einer professionellen, deutschsprachigen Reiseleitung begleitet werden, ermöglichen den Teilnehmenden, sich vor Ort über Architektur auszutauschen, Anregungen für die eigene Arbeit zu sammeln und neue Kontakte zu knüpfen.

Seit einigen Jahren bietet das InformationsZentrum Beton (IZB) gemeinsam mit der Stuttgarter Agentur ReiseArchitekTour Claudia Eckert-Büttner und in weiterer Zusammenarbeit mit den Gesellschaften der Zement- und Betonindustrie in Österreich und der Schweiz Architekturreisen zu verschiedenen Zielen in Europa und weltweit an.

Alle Informationen zum aktuellen Reiseprogramm finden sich bei ReiseArchitekTour. Im April 2027 geht es nach Japan.

reise-architektour.de
beton.org/betonbau/architektur/architektouren

Architekturpreis Beton 2026

PROJEKTE, PREISTRÄGERINNEN UND PREISTRÄGER

Zum 23. Mal bewertete eine interdisziplinär besetzte Jury Einreichungen für den mit 25.000 Euro dotierten Architekturpreis Beton. Dabei vergab sie fünf gleichrangige Preise und vier gleichrangige Anerkennungen. Erstmals wurden ein Sonderpreis und vier gleichrangige Anerkennungen für innovativen und nachhaltigen Wohnungsbau vergeben. Die Jury zeichnete damit Projekte aus, die beispielhaft zeigen, wie zukunftsfähiger Wohnraum mit Beton geschaffen werden kann. Im Fokus standen nachhaltige Konzepte, ressourcenschonende Bauweisen, soziale Verantwortung, Kosteneffizienz und gestalterische Innovation.

Jury

- Julian Biermann, Projektleiter Nachhaltigkeit, InformationsZentrum Beton GmbH
- Julia Dahlhaus, Mitglied im Präsidium des BDA
- Andrea Gebhard, Präsidentin der Bundesarchitektenkammer
- Dr. Oliver Herwig, Moderator und freier Journalist
- Ulrich Nolting, Geschäftsführer der InformationsZentrum Beton GmbH
- Prof. Amandus Samsøe Sattler, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen DGNB e.V.
- Michael Scharpf, Leiter Nachhaltiges Bauen bei Holcim Deutschland

Die Jury urteilte nach folgenden Kriterien:

- Beitrag zum energieeffizienten und nachhaltigen Bauen
- architektonische und städtebauliche Qualität
- innovativer, materialgerechter und gestalterischer Einsatz des Baustoffs Beton
- funktionale Aspekte und Nutzungsflexibilität
- Beitrag zur Lösung aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen

Preisträgerinnen und Preisträger

10 Areal „Am Kronenrain“,
Architekten Greubel & Schilp & Schmidt
PartGmbB, Berlin

16 Hyparschale Magdeburg,
gmp International GmbH, Hamburg

22 Schleuse Schwabenheim,
Ecker Architekten PartG mbB, Heidelberg

28 Kita Berlin,
Therese Strohe Michael Ullrich Architekten
Partnerschaftsgesellschaft mbB (SUA), Berlin

34 „MITTENiM“ Niederwerrn,
Schlicht Lamprecht Kern Architekten BDA
PartGmbB, Schweinfurt

40 Lion-Feuchtwanger-Straße Berlin,
FAR frohn&rojas Planungsgesellschaft mbH,
Berlin

Anerkennungen

46 Tambour Limburgerhof,
Ideenreich Architektur Sebastian Metz BDA,
Steinweiler

48 Silohotel Bremen,
Delugan Meissl Associated Architects (DMAA),
Architekturbüro Dipl.-Ing. Delugan
Meissl ZT GmbH, Wien

50 Erlebnismuseum Perlmutter,
Schulz und Schulz Architekten GmbH

52 Stadtteilzentrum Stöcken,
formation_a, Architektengemeinschaft
Lina Müller, Torsten Lockl GbR, Berlin

54 Alterswohnen am Ufertal, Neunburg vorm Wald,
BeL Sozietät für Architektur, Bernhardt und
Leeser Architekten BDA und Stadtplaner
Partnerschaft mbB, Köln

56 Element Berlin,
Studio Loes, Lizama Özdemir Specks Architekten
Partnerschaft mbB, Architekten BDA, Berlin

58 Brunnenstraße Berlin,
B Kraus Z, Prof. Dipl.-Ing. Bettina Kraus, Berlin

Erwähnungen

7 Bergson Kunstkraftwerk, Aubing,
Stenger2 Architekten und Partner mbB BDA,
München

8 Grundschule und Dorfmitte, Hailfingen,
Hippmann Architekten BDA, Stuttgart

9 Pfarrzentrum St. Thomas Morus, München,
Westner Schührer Zöhrer, Architekten und
Stadtplaner PartGmbB, München

61 Bahnhofsplatz Stadt Konstanz, Stadt Konstanz
Baudezernat, Prof. Eberhard Schlag,
HTWG Konstanz, Hendrik Porst Henning Larson,
Überlingen

44, 61 CIC – Coppenrath Innovation Centre, Osnabrück,
Kresings Architektur Münster GmbH, Münster

62 Headquarter Stangl GmbH, Niederndorf,
Anglhuber & Partner GmbB, Kraiburg a. Inn

62 Shed-Campus Berlin,
Arbeitsgemeinschaft Thomas Müller
Ivan Reimann Gesellschaft von
Architekten mbH | Realace GmbH

63 Fassade Betonwerke Bachl, Deching,
Reiter-Hahne Architektin+Beratender
Ingenieur GmbH & Co. KG, Passau

65 Foyer Betriebswerk Heidelberg,
AAg Architekten GmbH, Heidelberg

65 Stiftungsensemble Spore Initiative und Publix:
Haus für Journalismus und Öffentlichkeit, Berlin,
AFF Architekten GmbH, Berlin

Fotonachweis

Titelfoto	Stefan Meyer
2	Gregor Schmidt
4	(Porträts von oben nach unten) Till Budde, Ulrike Myrzik, Marietta Schwarz
4/5	Brigida González
6	Till Budde
7	LT Architektur Fotografie
8	Brigida González
9	Sebastian Schels
10–13 (2)	Gregor Schmidt
14	André Schmidt Jonas Greubel, Daniel Schilp
15	Gregor Schmidt
16–18	Marcus Bredt
19	Oliver Herwig
20	Marcus Bredt
21	Katja Strempel
22–25	Brigida González
26	Thilo Ross
27	Brigida González
28–33	Till Schuster
34	Sebastian Schels
35 (2)	Stefan Meyer
35 (3)	Schlicht Lamprecht Kern
36 (1)	Stefan Meyer
36 (2)	Schlicht Lamprecht Kern
36 (3)	Tom Bauer
37	Stefan Meyer
38	Anand Anders
39 (1–2)	Stefan Meyer
40	Ulrike Myrzik
41–43	David Hiepler
46–47	Stefan Baumann
48	Paul Kranzler
49 (1–2)	Piet Niemann
50	Gustav Willemeit
51 (1)	Albrecht Voß
51 (2)	Gustav Willemeit
51 (3)	Antje Goßler
52 (1–2)	Johannes Nadeno
53	formation_a
54	Sebastian Schels
55 (1)	Sebastian Schels
55 (2)	Bernhardt und Leeser
56	Beta Tyguzy
57 (1–2)	Studio Loes
58	Alan Ovaska
59 (1–2)	Marc Timo Berg
61 (1)	Karl Langensteiner-Schönborn
44-45, 61 (2)	HG Esch
62 (1)	Antje Hanebeck
62 (2)	Stefan Müller
63	Ina Reiter-Hahne
64	Marietta Schwarz
65 (1)	Moritz Hettich
65 (2)	Tjark Spille
66	IZB
67	BetonTage/photodesign_buhl
67	Claudia Eckert-Büttner
71	Brigida González

Autorinnen und Autoren

Jasmin Jouhar arbeitet als Journalistin und Moderatorin in Berlin.
Marietta Schwarz arbeitet als Rundfunkjournalistin in Berlin und Köln.
Dr. Oliver Herwig arbeitet als Journalist und Moderator in München.

betonprisma

Beiträge zur Architektur
63. Jahrgang
Ausgabe 120/2026

Herausgeber
InformationsZentrum Beton GmbH
Toulouser Allee 71, 40476 Düsseldorf

Redaktionsleitung
Ulrich Nolting
InformationsZentrum Beton GmbH
Toulouser Allee 71, 40476 Düsseldorf
Telefon: 0211 28048-300
ulrich.nolting@beton.org

Redaktionsbeirat
Julian Biermann, Michael Buchmann,
Sabine Schädle, Dr. Simeon Stracke

Fachliche Beratung
René Oesterheld

Idee und Konzeption
Dr. Oliver Herwig,
München

Gestaltung
Heidrun Ohlenforst, Düsseldorf

Lektorat
Textpur, München

Gesamtherstellung
Gotteswinter und FIBO Druck-
und Verlags GmbH, München

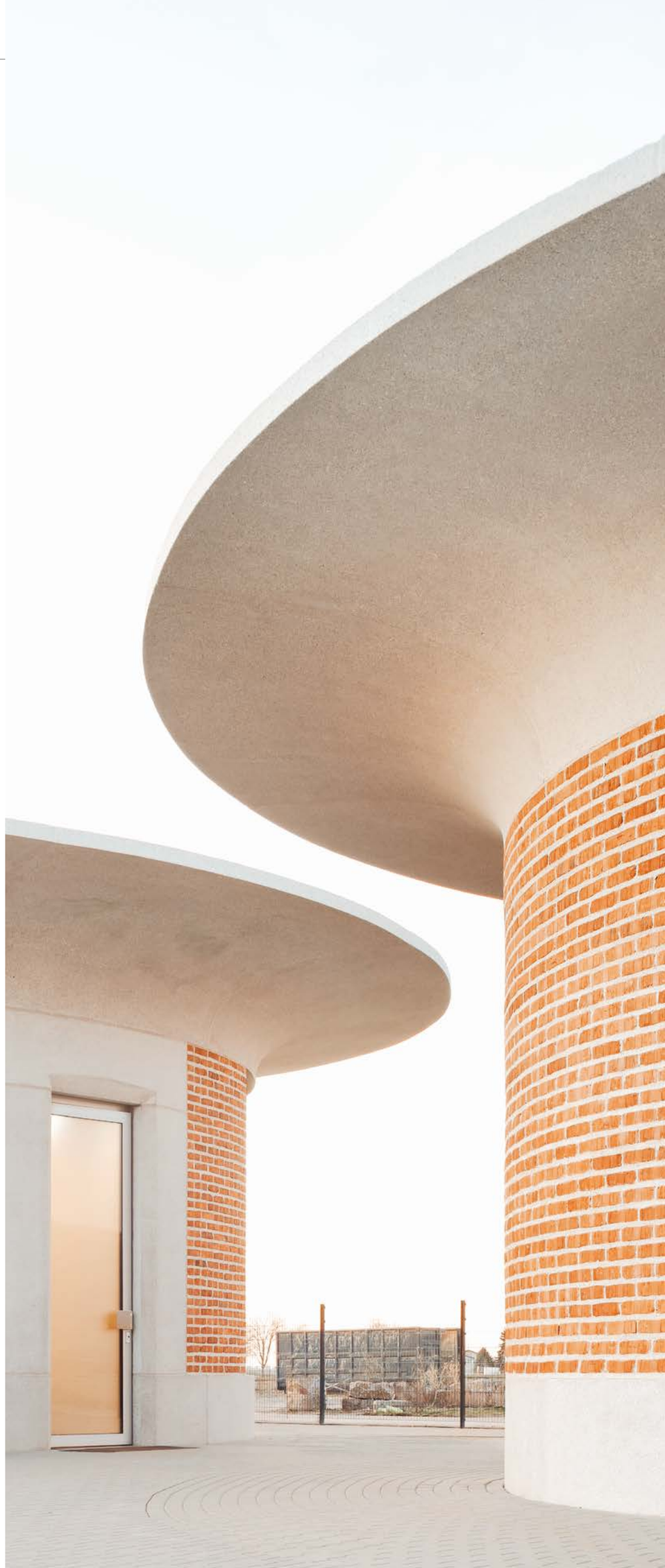
100 % Recyclingpapier

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Dieses Werk und seine Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Wiedergabe, auch auszugsweise, bedarf der Zustimmung des Herausgebers. Die Beiträge in betonprisma geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Sie entsprechen nicht notwendigerweise den Ansichten des Herausgebers.

ISSN-Nr. 0722-8643

betonprisma erscheint zweimal jährlich.
Mehr Informationen sowie vergangene Ausgaben: betonprisma.de



Beton

STADT – LAND

Weltweit lebt etwa die Hälfte aller Menschen in Städten. Bis 2050 sollen es nach Prognosen der Vereinten Nationen bereits fast 70 Prozent sein. Daraus wird oft ein Gegensatz konstruiert: Die abgehängte Landbevölkerung stehe einer prosperierenden urbanen Infoelite gegenüber, die immer mehr Ressourcen für sich beanspruche. Stimmt der Befund mit Blick auf Mitteleuropa – und welche Auswirkungen haben beispielsweise überalterte Einfamilienhauskolonien und sterbende Dorfzentren, in denen auch das letzte Gasthaus schließt?

Oder lebt es sich auf dem Lande nicht längst besser, da entspannter und naturnäher, während wir alle im Internet surfen und das gleiche Glasfasernetz teilen? Was verbindet dünn besiedelte ländliche Kreise und Ballungsräume? Geht es um Mentalitäten oder Strukturen? Und lassen sich architektonische und stadtplanerische Lösungen übertragen und für alle nutzbar machen?

Eine besondere Rolle kommt den Bereichen Wohnen, Arbeiten und Freizeit zu. Die große Frage dahinter: Werden sich Stadt und Land baulich und strukturell annähern oder voneinander entfernen – und was bedeutet die propagierte „Gleichwertigkeit von Räumen“ tatsächlich, wenn wir über die reine Daseinsvorsorge hinausblicken? Diese Fragen verlangen ebenso klare wie differenzierte Antworten.

Im nächsten Jahr werden wir daher mit zwei korrespondierenden Ausgaben die Wechselbeziehungen von Stadt und Land untersuchen, Menschen treffen, konkrete Projekte vorstellen sowie Visionen und Entwicklungen beleuchten, die Metropolregionen wie dünn besiedelte Kreise auszeichnen.

betonprisma „Stadt“ erscheint **im Juni 2027**.
betonprisma „Land“ erscheint **im November 2027**.
Mehr Informationen sowie vergangene Ausgaben: **betonprisma.de**.

Unsere Social-Media-Präsenzen finden Sie unter **www.beton.org/socialmedia**.